

Dietrich Beyrau

Das sowjetische Modell – Über Fiktionen zu den Realitäten

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.958>

Reprint von:

Dietrich Beyrau, Das sowjetische Modell – Über Fiktionen zu den Realitäten, in: Arbeiter im Staatssozialismus. Ideologischer Anspruch und soziale Wirklichkeit, herausgegeben von Peter Hübner, Christoph Kleßmann und Klaus Tenefeld, Böhlau Köln, 2005 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 31), S. 47-70

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>



Zitationshinweis:

Dietrich Beyrau (2005), Das sowjetische Modell – Über Fiktionen zu den Realitäten, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.958>

Ursprünglich erschienen als: Dietrich Beyrau, Das sowjetische Modell – Über Fiktionen zu den Realitäten, in: Arbeiter im Staatssozialismus. Ideologischer Anspruch und soziale Wirklichkeit, herausgegeben von Peter Hübner, Christoph Kleßmann und Klaus Tenefeld, Böhlau Köln, 2005 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 31), S. 47-70

Zeithistorische Studien

Herausgegeben vom Zentrum für
Zeithistorische Forschung Potsdam

Band 31

Peter Hübner / Christoph Kleßmann /
Klaus Tenfelde (Hg.)

Arbeiter im Staatssozialismus

Ideologischer Anspruch und
soziale Wirklichkeit



2005

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Zentrum für
Zeithistorische Forschung e.V.
Bibliothek

ZZF 17226 (HISD)ZEF

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Arbeiter mit Zahnrad – Geschenk der Warschauer Ursus-Werke an Wilhelm Pieck
(Deutsches Historisches Museum, Berlin)

© 2005 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln
Tel. (0221) 913 90-0, Fax (0221) 913 90-11
info@boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten
Druck und Bindung: MVR Druck GmbH, Brühl
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in Germany

ISBN 3-412-18705-4

Inhalt

Peter Hübner/Christoph Kleßmann/Klaus Tenfelde

Einleitung 9

Klaus Tenfelde

Arbeiter, Arbeiterbewegungen und Staat im Europa des „kurzen“
20. Jahrhunderts..... 17

Peter Hübner

ERSTE SEKTION:
„Arbeiterstaat“ als politische Konstruktion und Inszenierung..... 35

Dietrich Beyrau

Das sowjetische Modell – Über Fiktionen zu den Realitäten..... 47

Christoph Boyer

Sozialgeschichte der Arbeiterschaft und staatssozialistische
Entwicklungspfade: konzeptionelle Überlegungen und eine
Erklärungsskizze 71

Lenka Kalinová

Mythos und Realität des „Arbeiterstaates“ in der Tschechoslowakei..... 87

Ivo Georgiev

Die Arbeiter als Modernisierungsbremse im realsozialistischen
Bulgarien?..... 109

Dragoş Petrescu

Workers and Peasant-Workers in a Working-Class’ „Paradise“:
Patterns of Working-Class Protest in Communist Romania..... 119

Anikó Eszter Bartha

The Disloyal „Ruling Class“: The Conflict between Ideology and
Experience in Hungary 141

Simone Barck/Dietrich Mühlberg

Arbeiter-Bilder und Klasseninszenierung in der DDR.
Zur Geschichte einer ambivalenten Beziehung 163

Rainer Gries

Dramaturgie der Utopie. Kulturgeschichte der Rituale der
Arbeiter-und-Bauern-Macht..... 191

Jennifer Schevardo

ZWEITE SEKTION:
„Arbeitsbeziehungen, Arbeitsverhältnisse, Arbeiterexistenzen“ 215

André Steiner

Einkommen in den Ostblockländern.
Annäherungen an einen Vergleich 227

Peter Hübner

Arbeitsbeziehungen und soziale Sicherungen für Arbeiter
in Ländern des sowjetischen Blocks..... 249

Annette Schuhmann

„Macht die Betriebe zu Zentren der Kulturarbeit“.
Gewerkschaftlich organisierte Kulturarbeit in den Industriebetrieben der
DDR in den fünfziger Jahren: Sozialhistorisches Novum oder
Modifizierung betriebspolitischer Traditionen? 271

Małgorzata Mazurek

Das Alltagsleben im sozialistischen Betrieb am Beispiel der
„Rosa-Luxemburg-Werke“ in Warschau an der Schwelle zur
„kleinen Stabilisierung“ 291

József Ö. Kovács

Arbeiterexistenz in Ungarn nach 1956. Einige Schnittpunkte der
Mikro- und Makrogeschichte..... 319

Mary Fulbrook

DRITTE SEKTION:
Arbeiter in sozialen und politischen Konfliktkonstellationen
Einführung..... 347

Helke Stadtland

Konfliktlagen und Konfliktformen. Arbeiter in der DDR zwischen
Integration, Disziplinierung und Verweigerung..... 357

Renate Hürtgen

Konfliktverhalten der DDR-Arbeiterschaft und Staatsrepression
im Wandel 383

Bernd Gehrke

Weichenstellungen zum Disparaten.
Vom schwierigen Verhältnis der DDR-Opposition zur Arbeiterschaft..... 405

Jędrzej Chumiński/Krzysztof Ruchniewicz

Arbeiter und Opposition in Polen 1945–1989 425

Mark Pittaway

Accommodation and the Limits of Economic Reform: Industrial
Workers during the Making and Unmaking of Kádár's Hungary 453

Peter Heumos (München/Moosburg)

Zum industriellen Konflikt in der Tschechoslowakei 1945–1968 473

Anhang

Autorenverzeichnis 499

Literaturauswahl..... 500

Abkürzungsverzeichnis 512

Dietrich Beyrau

Das sowjetische Modell – Über Fiktionen zu den Realitäten

Der entwickelte Sozialismus im Licht der Zukunft

Als der Generalsekretär L. I. Breschnew 1977 das sechzigjährige Jubiläum der Revolution feierte, hielt er mit dem Schlagwort vom „entwickelten Sozialismus“ einen Zustand fest, der das Vermächtnis der Revolution als einen Besitzstand beschwor. Dieses Schlagwort war 1971 auf dem XXIV. Parteitag der KPdSU in Umlauf gesetzt worden und sollte ein gleichgewichtiges Wachstum mit einer stärkeren Berücksichtigung der Konsumwünsche der Bevölkerung signalisieren. Die alternde Sowjetführung verstand „entwickelten Sozialismus“ als das realisierte, aber zunehmend pragmatisch umgesetzte Erbe Lenins (und Stalins). Der Name des letzteren wurde seit 1967 nur noch im Zusammenhang mit dem Triumph im Großen Vaterländischen Krieg genannt, obwohl die Nachkriegsstruktur der Sowjetunion auf den Fundamenten ruhte, die Stalins Regime gelegt hatte. Was Breschnew unter seiner Definition von Sozialismus subsumierte, gab sich als das Resultat einer Spirale von Kämpfen und Siegen aus. Nun konnte sich im entwickelten Sozialismus eine „sozialistische Lebensweise“ entfalten. Diese wurde auf dem XXV. Parteitag (1976) als eine „Atmosphäre genuinen Kollektivismus und Kameradschaft“ beschrieben, „als Solidarität und Freundschaft aller Nationen und Völker des Landes“, und schließlich als „moralische Gesundheit, die uns stark und standhaft macht“.¹ In diesem Sozialkitsch manifestierte sich die Selbstzufriedenheit eines juste milieu, der Breschnew-Generation, die unter Stalins Terror sozialisiert, einen beispiellosen Aufstieg aus subalternen Schichten erlebt hatte und den eigenen Erfolg – zu Recht oder zu Unrecht – mit den Siegen im Großen Vaterländischen Krieg und dem Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht verknüpfte.²

1 Leonid I. Breschnew, *Auf dem Wege Lenins*, Berlin 1979; Alfred Evans, *The Decline of Developed Socialism? Some Trends in Recent Soviet Ideology*, in: *Soviet Studies* 38, 1986, S. 1–23.

2 Für allgemeine Informationen über die sowjetische Geschichte nach 1953 verweise ich auf John Keep, *Last of the Empires. A History of the Soviet Union, 1945–1991*, Oxford 1996; Manfred Hildermeier, *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991*, München 1998; Ronald Grigor Suny, *The Soviet Experiment*, Oxford 1998; Stefan Plaggenburg (Hg.), *Handbuch der Geschichte Russlands*, Bd. V/1–2, Stuttgart 2002–2003.

Von vielen intellektuellen Zeitgenossen und Kritikern ist insbesondere die Zeit Breshnews (1964–1982) als Phase der Stagnation, der Zeitlosigkeit (bezvremen'e) gekennzeichnet und damit der Dynamik und den fast ununterbrochenen Turbulenzen seit dem Ersten Weltkrieg bis zu Chruschtschows Sturz gegenübergestellt worden. Die Jahre nach Stalins Tod bis 1964 galten dabei als „die letzte Zuckung der Utopie an der Macht“.³ Das einst militante und blutige bolschewistische Projekt einer totalen Umgestaltung von Gesellschaft, Mensch und Natur war nach einer kurzen Phase, welche den vermeintlichen Enthusiasmus der Leninjahre wiederbeleben sollte, in ein technokratisches Gesellschaftsmodell eingemündet. Es beanspruchte, die weitere Transformation der Gesellschaft einer wissenschaftlichen Steuerung und Leitung zu unterwerfen und damit historische Gesetzmäßigkeiten unter Führung der Partei zu realisieren. Gesellschaftliche Antagonismen galten als überwunden. Der Staat war nicht mehr Instrument eines kämpfenden Proletariats, sondern „der Staat des gesamten Volkes“, in dem die Arbeiterklasse bestenfalls eine hervorgehobene Rolle spielte. An die Stelle des „bekennenden“ Terrors und ständiger Vernichtungsdrohungen gegen Konterrevolutionäre und Volksfeinde war die „sozialistische Gesetzmäßigkeit“ getreten. Die Despotie Stalins war abgelöst worden durch eine „kollektive Führung“ mit Chruschtschow und Breshnew als jeweiliger primus inter pares. An die Stelle einer persönlichen Diktatur war ein kompliziertes Regelwerk von Plena des Zentralkomitees, Parteikongressen und Versammlungen der Sowjetgremien mit ihren Wahlen und stundenlangen Rechenschaftsberichten getreten. Diese ritualisierten Versammlungen und Reden demonstrierten die Einheit und Geschlossenheit der Gesellschaft.

Das einst klassenbewußte Proletariat hatte sich schon längst in die zunehmend schulisch ausgebildete Schicht von Werktätigen verwandelt mit fließenden Übergängen ins sog. ingenieur-technische Personal und in die Intelligenz, d. h. Berufsgruppen mit einer höheren oder gar Hochschulausbildung. Diese neuen „werkstätigen Zwischenschichten“ (proslojka), so die amtliche Terminologie, befanden sich selbstverständlich „im Bündnis“ mit der Arbeiterklasse und den Kolchos-Landwirten.

In der Sowjetunion, so die Selbstrepräsentation der Eliten, vollzog sich die wissenschaftlich-technische Revolution, von der Partei kontrolliert und gesteuert. Hier fand eine ständige Bildungsrevolution statt. Auf diese Weise realisierte sich „planmäßig“ ein Prozeß, der von den Soziologen als eine Homogenisierung der Gesellschaft beschrieben werden sollte: Körperliche Arbeit werde durch technische Prozesse ersetzt; technische Prozesse ihrerseits würden verwissenschaftlicht; Wissenschaft werde immer industrieller und somit zu einer unentbehrlichen Produktivkraft. Industrielle Großprojekte und gewaltige Infrastrukturmaßnahmen wie die Umleitung sibirischer Flüsse in die mittelasiatischen Trockengebiete sollten die Unterschiede zwischen fortgeschrittenen und rückständigen Regionen aufheben. Mit der Entbäuerlichung des Landes – durch Vergrößerung der Kolchosen oder durch ihre Umwandlung in die „höhere“ Form von Sowchosen, durch die Zusammenlegung von Dörfern zu „Perspektivdörfern“ – sollte insbesondere der Stadt-Land-Gegensatz aufgehoben werden. Mit der Durchsetzung des Russischen als „zweiter Muttersprache“ entwickelte sich die „historisch neuartige Gemeinschaft des einheitlichen Sowjetvolkes“. Chruschtschow hatte im Parteiprogramm von 1961 den Übergang zum Kommunismus für das Jahrzehnt zwischen

3 Lubomir Sochor, Beitrag zur Analyse der konservativen Elemente in der Ideologie des „realen Sozialismus“. (=Krisen in den Systemen sowjetischen Typs. Studie Nr. 4), Köln 1984.

1971 und 1980 festgelegt, in dem die USA in der Produktion pro Kopf der Bevölkerung überholt werden würde.⁴ Seine Nachfolger waren etwas vorsichtiger und zogen es vor, sich dem Kommunismus in unendlichen Schritten anzunähern. Aber schon jetzt konnte sich die sozialistische Persönlichkeit entfalten und sich der sowjetischen Lebensweise hingeben. Dies waren gewissermaßen die letzten Spurenelemente einstiger revolutionärer Ungeduld, welche die Gegenwart im Lichte der Zukunft sehen wollte.

Das sowjetische Modell verstand sich trotz des nun evolutionären Zuschnitts als die Realisierung bolschewistischer Visionen. Diese wurden allerdings retrospektiv der gegenwärtigen Behäbigkeit angepaßt. Wie die Gegenwart so wurde auch die Vergangenheit geglättet. Im Sinne des nun evolutionären Projektes mutierte Lenin vom Revolutionär zum Staatsmann, zum pater patriae und zur unendlich reproduzierten Ikone. Auf diese Weise wurde er enthistorisiert. Klassenkampf, Militanz, Terror und Gewalt wurden in historischen Darstellungen als gelegentliche „Übertreibung“ „weich gezeichnet“, die sozialen Katastrophen in heroische Geschichten von Bewährung und Sieg umgeschrieben. Der Zweite Weltkrieg, zum Großen Vaterländischen Krieg verengt, wurde zum Epos vom „Widerstand des ganzen Volkes“ umgelogen und im amtlichen Diskurs maßlos heroisiert. Unter Breshnew entstanden die kolossalen Kriegsdenkmäler wie in Stalingrad/Wolgograd oder in Brest-Litowsk, in Beton gegossene Erinnerungsmonster starrer Machtstaatlichkeit.⁵ Dieser Monumentalismus entsprach der Planung und sukzessiven Durchsetzung eines neuen Feiertagsrhythmus, der die bereits traditionellen Revolutions- durch pompöse und zugleich martialische Siegesfeiern ergänzte und ihnen zyklische Feiern mit einem stärker intimen Charakter wie Jahres-, Frühlingsanfang oder Erntefesten hinzufügte. An die Stelle glühender Zukunftsvisionen waren auch hier Elemente der Zeitlosigkeit, Zyklizität und eines monotonen Kontinuums getreten.⁶

Dies waren die wesentlichen Aussagen, die immer wieder mit neuer Akzentsetzung beschworen wurden, um sich selbst, die eigene Bevölkerung und die Welt von der Unaufhaltbarkeit des Fortschritts in sozialistischer Gestalt und der Vorbildhaftigkeit des sowjetischen Modells zu überzeugen. Es kennzeichnete die offizielle Redeweise, daß sie die Unterschiede zwischen dem Ist- und dem Soll-Zustand ständig verwischte. Dabei wurde die einst für die Belletristik propagierte Methode des „Sozialistischen Realismus“ mit der Aufgabe, die Gegenwart im Licht der Zukunft zu entwerfen, zu einem Bestandteil der Semantik öffentlicher Rede.

4 Boris Meissner, *Das Parteiprogramm der KPdSU 1903 bis 1961*, Köln 1962, S. 188.

5 Amir Weiner, *The Making of a Dominant Myth: The Second World War and the Construction of Political Identities within Soviet Polity*, in: *The Russian Review* 55, 1996, S. 638–660; Lars Karl, „Von Helden und Menschen“. Der Zweite Weltkrieg im sowjetischen Spielfilm und dessen Rezeption in der DDR. Phil. Diss. Tübingen 2002; Nina Tumarkin, *The Living & the Dead. The Rise and Fall of the Cult of World War II in Russia*, New York 1994; Frank Kämpfer, *Vom Massengrab zum Herrenhügel. Akkulturationsfunktionen sowjetischer Kriegerdenkmäler*, in: Rainer Kosellek/Michael Jeismann (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, S. 327–349; Sabine Arnold, *Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis. Kriegererinnerung und Geschichtsbild im totalitären Staat*, Bochum 1998.

6 Christel Lane, *The Rites of Rulers. Ritual in Industrial Society. The Soviet Case*, Cambridge 1981; Natalja Sadomskaja, *Novaja obrjadnost' i integracija v SSSR*, in: *SSSR. Vnutrennie Protivorečija* 1, 1981, S. 64–99.

Das sowjetische Modell im sozialistischen Lager

Wenn der Selbstdarstellung der sowjetischen Führung eingangs so breiter Raum eingeräumt worden ist, so deshalb, weil diese Sicht zweifellos – cum grano salis – auch die der Parteieliten in Ostmitteleuropa gewesen sein dürfte. Was nicht – oder bestenfalls hinter verschlossenen Türen – angesprochen werden konnte, waren das extreme Machtgefälle innerhalb der „sozialistischen Weltgemeinschaft“, die sich daraus ergebenden Interessensdivergenzen und eine durch die Sowjetunion bestimmte Aufgabenverteilung. Hinzu kamen die Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegsgeneration von Parteiführern als Emigranten in der Sowjetunion oder in Gestalt von Ausbildung und sonstigen Kontakten zur sowjetischen Nomenklatura. Dieses Feld ist für die Nachkriegszeit bisher weitgehend unerforscht. Hier ist von eingestanden und uneingestanden Diskrepanzen in der Selbstrepräsentation und den Fremdschreibungen auszugehen. Diese Diskrepanzen, von internen Kritikern wie von westlichen Journalisten häufig beschrieben, bleiben auch eine Herausforderung für die Frage nach der Wirkung des sowjetischen Modells nach innen wie nach außen.⁷

Die Selbstdarstellungen der sowjetischen Führung als Repräsentant eines alternativlosen Modells von Fortschritt bezog sich ebenso sehr auf die eigene Bevölkerung wie auf das Ausland. Innerhalb des „Friedenslagers“ – so die Selbstbezeichnung in den vierziger und fünfziger Jahren, dann des „sozialistischen Lagers“ oder, weniger militant, des „sozialistischen Weltsystems“ – bestand eine latente und später offen ausgetragene Rivalität um die Realisierung des „richtigen“ Sozialismus. China hatte mit seinem „Sprung nach vorn“ (1958/59), den Volkskommunen und dann mit seiner Kulturrevolution (1966) einen revolutionären Elan vorgeführt, welcher der Sowjetunion schon längst abhandengekommen war. Jugoslawien übte in den fünfziger Jahren mit seinem Selbstverwaltungs-Sozialismus einen erheblichen Einfluß aus. Demgegenüber erschien das sowjetische Modell als verkrustet und bürokratisiert. Das jugoslawische Modell appellierte an die demokratische Sowjet- und Rätetradition, die – besonders in Krisensituationen – immer wieder beschworen werden konnte. Dies galt 1956 für Polen und auch für Ungarn, für Ota Šiks Modell eines partizipatorischen Markt-Sozialismus und noch – in abgeschwächter Form – für Visionen eines moralischen Sozialismus in Gestalt einer „sich selbst verwaltenden Republik“ im Polen der Solidarność. Man hat von einer Status-Inversion insofern gesprochen, als Symbole und Losungen des Sozialismus gegen die herrschenden Regime genutzt wurden.⁸ Schließlich erinnerte man sich selbst in der Sowjetunion an diese Traditionen. Unter Gorbatschow wollte man das jetzt gescholtene „administrative Kommando-System“ durch eine Wiederbelebung der Sowjets, durch die Wahl von Direktoren in den Betrieben und – wie schon so oft – durch Umstellung der Betriebe auf „wirtschaftliche Rechnungsführung“, d. h. auf Autonomie und Rentabilität ersetzen, um endlich „sozialistische Demokratie“ zu verwirklichen.

7 Siehe am polnischen Beispiel: Teresa Torańska, *Die da oben. Polnische Stalinisten zum Sprechen gebracht*, Köln 1987; Władysław Gomułka, *Pamiętniki*, Bd. 1, Warschau 1994; Wojciech Jaruzelski, *Mein Leben für Polen. Erinnerungen*, München 1992; Jeff Schatz, *The Generation. The Rise and Fall of the Jewish Communists of Poland*, Berkeley 1991.

8 Jan Kubik, *The Power of Symbols against the Symbols of Power. The Rise of Solidarity and the Fall of State Socialism in Poland*, University Park/Pa. 1994.

Die sowjetsozialistische Tradition hielt mithin ein Repertoire an Alternativen parat, die zur Not abrufbar waren, aber nirgends realisiert werden konnten.⁹

Mit der Entstalinisierung wurde die These von der Unvermeidbarkeit von Kriegen zwischen dem Sozialismus und Kapitalismus, aber auch zwischen den imperialistischen Staaten ersetzt durch ein Programm, das eine friedliche Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung mit der Fortsetzung des internationalen Klassenkampfes verbinden wollte. Dieses Konzept bremste zwar in keiner Weise die Aufrüstung, übertrug aber die Rivalität auch auf das Feld der Ökonomie und des Vergleichs im Lebensstandard der Bevölkerung. Dieser wurde damit nach 1953 zum ersten Mal ein Kriterium an die Hand gegeben, an dem sich die Sowjetunion und ihre Verbündeten in Ostmitteleuropa auch nach innen messen lassen mußten.¹⁰

Friedliche Koexistenz und Praktiken eines „Gulasch-Kommunismus“ veränderten mithin die Spielregeln innerhalb der Volksdemokratien und der Sowjetunion wie innerhalb des „sozialistischen Lagers“. Unter Stalin waren die Parteiführer der Volksdemokratien noch wie subalterne Parteikader behandelt worden, die den „Signalen“ aus dem Kreml bedingungslos zu folgen hatten. Die absolute Geltung des sowjetischen Modells zeigte sich zudem in der Unterordnung der Volksdemokratien unter das ökonomische Diktat des Kalten Krieges. Dies lief in vieler Hinsicht auf eine wirtschaftliche Ausbeutung durch die Sowjets hinaus. Die Modell-Imitation zeigte sich besonders im forcierten Aufbau schwerindustrieller Basen in Gestalt jeweils „eigener“ Varianten von Magnitogorsk: Nowa Huta in Polen, Stalinstadt in der DDR, Industriesiedlungen bei Ostrava, Sztalinowaros in Ungarn sollten zu Modellen der Stalin-Zivilisation werden.¹¹

Die Durchsetzung des sowjetischen Modells in seiner stalinistischen Variante seit 1947, seit Verkündung der Zwei-Lager-Theorie durch A. A. Scharnow ist schon häufig Gegenstand der historischen Forschung gewesen. Für die Neugestaltung der Beziehungen der UdSSR zu den „Bruderländern“ nach 1953/56 liegen Untersuchungen und Dokumentationen nur zu den dramatischen Krisen von 1956 und 1968 vor. Sie beantworten bestenfalls im Ansatz die Frage nach den Gestaltungsräumen der jeweiligen Parteieliten, nach der Intensität und den Ebenen (Politik, Wirtschaft, Militär und Kultur) von Abhängigkeiten und Verflechtungen. Zumindest in der politischen Rhetorik blieb die Sowjetunion das maßgebliche Modell, auch wenn die situativen Differenzen zwischen der Weltmacht Sowjetunion und den Klein- und Mittelstaaten Ostmitteleuropas ebensowenig übersehen werden konnten wie die Unterschiede im Zivilisationsniveau und Lebensstandard.

Nach 1953 dominierte ein eher kooperativer oder ein Kooperation simulierender Stil bei unzweideutiger sowjetischer Struktur-Dominanz. Auf jeden Fall erweiterten sich – trotz

9 Rudolf Tökes (Hg.), *Opposition in Eastern Europe*, London 1979; Dietrich Beyrau/Wolfgang Eichwede (Hg.), *Auf der Suche nach Autonomie. Kultur und Gesellschaft in Osteuropa*, Bremen 1987.

10 Karl Christian Thalheim (Hg.), *Wirtschaftsreformen in Osteuropa*, Köln 1968; Walter Connor/Zvi Gitelman u. a., *Public Opinion in European Socialist Systems*, New York 1977; Hans Hermann Höhmann (Hg.), *Die Wirtschaft Osteuropas und der VR China zu Beginn der 80er Jahre*, Stuttgart 1983.

11 Nicholas Spulber, *The Economics of Communist Eastern Europe*, New York 1957; Hans Lemberg (Hg.), *Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg*, Marburg 1991; G. P. Muraško u. a. (Red.), *Vostočnaja Evropa v dokumentach rossijskich archivov*, Bd. 2, Moskau 1998; Rainer Karlsch/Zbynek Zeman, *Urangeheimnisse. Das Erzgebirge im Brennpunkt der Weltpolitik 1933 – 1960*, Berlin 2002.

Ungarn 1956 und Prager Frühling 1968 – die taktischen Spielräume der Parteiführungen in den Volksdemokratien. Die Sowjetunion hatte ihr Glacis zudem zu subventionieren.¹² Dabei reduzierte sich die Verbindlichkeit des sowjetischen Modells auf einige wesentliche Prinzipien, u. a. auf die Irreversibilität der sozialistischen Transformation und auf das politische Monopol der kommunistischen Parteien. Die Freundschaft mit der UdSSR wurde zudem sukzessiv in allen Volksdemokratien – mit Ausnahme Rumäniens – zur Verfassungsnorm erhoben, oder sie erhielt einen Status, der einer solchen sehr nahe kam. Bezeichnenderweise provozierten Verfassungsänderungen in diesem Sinne Proteste nur in Polen. Hierbei ging es sowohl um die Souveränität des Landes als auch um eine seit Lenin gültige Norm, welche die Gewährung von Grundrechten an die Erfüllung von Pflichten gegenüber dem Staat band nach dem Motto: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.¹³ Im Streit um die Bedingtheit von Grundrechten im Namen der sog. Einheit von Rechten und Pflichten wurden die Drohungen gegen die Gesellschaft und die Zwangsvorstellungen der Parteiführung und ihres harmonistisch-technokratischen Modells offenbar. Wer sich diesem Modell entzog oder wer ihm öffentlich widersprach, konnte – um die sowjetische Terminologie zu übernehmen – als Parasit, als Abtrünniger, als Geisteskranker oder vulgär als Jude stigmatisiert und kriminalisiert werden. Im Unterschied zu den zwanziger und zum Beginn der dreißiger Jahre, als der Klassenfeind durch Arbeit „umerzogen“ werden sollte, galten nun wieder sehr traditionelle Bestrafungspraktiken.¹⁴ Gegenüber intellektuellen Kritikern und standfesten Gläubigen kamen verfeinerte Methoden der „Zersetzung“ zur Anwendung, oder man diagnostizierte „schleichende Schizophrenie“, die eine Art medikamentöser Folter zu rechtfertigen hatte: Da der Staat und die Gesellschaft „gesund“ waren, konnte nur das kritisierende oder von der Norm abweichende Individuum „krank“ sein.¹⁵

-
- 12 Joseph Rothschild, *Return to Diversity. A Political History of East Central Europe Since World War II*, New York – Oxford 1989; Klaus Segbers, *Der sowjetische Systemwandel*, Frankfurt/M. 1989, S. 89ff.; Charles Gati, *The Bloc that Failed. Soviet – East European Relations in Transition*, Bloomington/Ind. 1990, S. 119ff.; Andrew C. Janos, *East Central Europe in the Modern World: The Politics of the Borderlands from Pre- to Post-Communism*, Stanford 2000, S. 293ff.
 - 13 Georg Brunner/Boris Meissner (Hg.), *Verfassungen der kommunistischen Staaten*, Paderborn 1980, S. 50, 96, 335, 420, 480; Helga Hirsch, *Bewegungen für Demokratie und Unabhängigkeit in Polen 1976 – 1980*, München 1985, S. 35ff.
 - 14 Andreas Bilinsky, *Die Parasitengesetze in der Sowjetunion*, in: *Jahrbuch für Ostrecht* 2, 1961, 2, S. 111–146; Ferdinand M. Feldbrugge, *The Soviet Penitentiary System and the Rules of Internal Order of Corrective Labor Camps in Historical Perspective*, in: *Review of Socialist Law* 1986, 1, S. 5–28; Rasma Karklins, *The Organisation of Power in Soviet Labor Camps*, in: *Soviet Studies* 41, 1989, 2, S. 276–297; V. F. Abramkin/V. Česnokova (Red.), *Tjurennyj mir glazami politzalkjučennyj 1940 – 1980-e gody*, Moskau 1993.
 - 15 Joachim Walther, *Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin 1996; Sidney Bloch/PeterReddaway, *Dissident oder geisteskrank? Mißbrauch der Psychiatrie in der Sowjetunion*, München 1977; s. die Beiträge von David Joravsky und Mark G. Field, in: W. O. McCagg/L. Siegelbaum (Hg.), *The Disabled in the Soviet Union. Past and Present. Theory and Practice*, Pittsburgh 1989, S. 119–149, S. 253–275.

Unterschiedliche Perspektiven auf das Sowjetmodell nach Stalin

Im Umkreis der semiotischen Schule Lotmans hat man sich der vulgärmarxistischen Abbildtheorie und einer funktionalistischen Deutung von Denken und Handeln mit Bezug auf die „objektive Realität“ entzogen. Das Auseinandertreten von Zeichen und Bezeichnetem, die Kluft zwischen Propaganda und der Tristesse des sowjetischen Alltags konnten nicht zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden. Daher nahm sich diese Schule der historischen Kultur Rußlands an, um den Widersprüchen in den Repräsentationen und ihrer Diskrepanz im Verhältnis zum „realen Substrat“ nahezukommen. So ließ sich die historische Kultur Rußlands mit Blick auf die Gegenwart als eine binäre Struktur von Alltag und Repräsentation, von Profanem und Sakralem, von Offenem und Verborgenen beschreiben.¹⁶ Stagnation und Zeitlosigkeit der Breshnew-Zeit veranlaßten offenbar in besonderer Weise dazu, das damals gegenwärtige System mit Hilfe von Analogien und Rückgriffen auf die Geschichte zu erklären. Wir finden diesen Zugriff in Richard Pipes' Thesen von der hoffnungslosen Reproduktion einer patrimonialen Herrschaftsstruktur, welche sich im russisch-sowjetischen Polizeistaat wiederfinden lasse: Nach innen wie nach außen akzeptiere er nur Unterwerfung und niemals kooperative oder gar partizipatorische Beziehungen.¹⁷ Elaborierter waren die Beobachtungen des Mittelalter-Historikers E. L. Keenan, der in den Machtstrukturen und Machtritualen nicht nur der Breshnew-Zeit „moskowitzische Sitten“ (*muscovite folkways*) wiedererkannte.¹⁸ Als ihre Merkmale nannte er eine extreme Zentralisierung der Macht und diskrete, für den Außenstehenden undurchschaubare Spielregeln in den Zentren der Macht. Wer sie explizit zu machen versuche, gerate zum Außenseiter und Ausgestoßenen. Protest gegen diese Strukturen begründe keine institutionelle oder politische Alternative und bleibe „Un-Politik“. Offensichtlich wurde der zeitgenössische Dissens in Analogie gestellt zu den „Uneigennützigern“, die im 16. Jahrhundert den Reichtum der Kirche gegeißelt hatten, und den Altgläubigen, welche im 17. Jahrhundert die Kirchenreform als Teufelswerk erkannt hatten. Andere Autoren erklärten die Gegenwart mit Rückgriffen auf eine angeblich spezifisch russische Kulturmorphologie, die im Verhältnis zwischen konziliaren – moderner: kollektivistischen – und autoritären Sozialisationsmechanismen und besonders in der Reproduktion einer totemistisch-sakralen Auffassung von Macht erkannt wurde. Die russische – einschließlich der sowjetischen – Geschichte sei – gemessen am Modell westlicher Entwicklung – als permanente „Inversion“ zu beschreiben, als die Durchdringung scheinbar rationeller Herrschafts- und Sozialisations-Praktiken durch vormoderne Austausch- und Aushandlungsprozesse. Diese Praktiken entzögen sich der Kontrolle von oben und setzten in moderner Gestalt den alten Gegensatz zwischen lokalen Gemeinschaften und dem „natschalstwo“, der Herrschaft, fort.¹⁹

Auch stärker soziologisch argumentierende Autoren sprachen von einer „neotraditionalistischen“ oder einer neokorporatistischen Gesellschaft mit ihren konservativen Wertorientie-

16 Boris A. Uspenskij, *Semiotik der Geschichte*, Wien 1991.

17 Richard Pipes, *US – Soviet Relations in the Era of Détente*, Boulder/Colo 1981.

18 Edward L. Keenan, *Muscovite Political Folkways*, in: *The Russian Review* 45, 1986, S. 115–181.

19 A. S. Achiezer, *Rossija. Kritika sociologičeskogo opyta*, Bd. 1–3, Moskau 1991, bes. Bd. 2.

runge und ihren informellen Strukturen.²⁰ Hierbei standen insbesondere die Patronage-Systeme im Vordergrund des Interesses. Man konnte sie an den Parteikadern und ihren weit über die Herrschaftssphäre hinausgehenden Praktiken beobachten. So wurde eine Parallelstruktur erkennbar: einerseits die offiziellen Gremien von Partei und Staat (Sowjets) mit ihren im Ausgang bereits vorhersagbaren Wahlen und ihren rituellen Reden, in denen Kritik und Lob sorgfältig austariert und abgesprochen waren; andererseits informelle Aushandlungsstrategien hinter verschlossenen Türen, die Existenz von Gefolgschaften und eines Pluralismus der Apparate, die ihre Interessen gegen alle ökonomische Vernunft durchsetzten. Diese Mechanismen ließen sich an den fluktuierenden Leitungskadern und ihren Netzwerken zwischen Moskau und der Provinz und – etwa im Zuge der Diadochenkämpfe nach 1953 – in den Kommunikationslinien und Kaderverflechtungen zwischen Moskau und den Hauptstädten der Volksdemokratien ablesen.²¹

Der Betonung der spezifisch russischen Merkmale im sowjetischen System der Stalin-Periode und der nachstalinischen Zeit standen und stehen andere Sichtweisen gegenüber, welche die Geschichte Rußlands und der UdSSR in globale Entwicklungsmuster einordnen. In den sechziger und siebziger Jahren geschah dies unter Aspekten der Modernisierung, der Transformation von Agrar- in Industriegesellschaften mit Betonung von Rückständigkeit und ihrer unvollkommenen oder oft nur kompensatorischen Überwindung.²² Bezogen auf die Sowjetunion nach 1953 standen Theorien des Wandels und die sog. Konvergenztheorie in hohem Kurs. Die Sowjetunion wurde – wie auch die anderen sozialistischen Staaten – nun weniger als totalitär verfaßte Gesellschaften, sondern als Teil der industriellen Welt mit ihren Bürokratien, Großindustrien und korporatistischen Interessen, mit einer wenig vollkommenen Sozialpolitik und eigenartigen Partizipationspraktiken „normalisiert“.²³ Diese Sichtweise findet unter ökologischen und postmodernen Aspekten in mancher Hinsicht ihre Bestätigung insofern, als der sowjetische Weg und seine „zyklopische“ Modernisierung mit der Anwendung roher Großtechnologien, brutaler Bevölkerungspolitik und exzessiver territorialer Machtstaatlichkeit keineswegs als einzigartig gilt.²⁴ Wenn gegen die ältere Rück-

20 Ken Jowitt, *Soviet Neotraditionalism: The Political Corruption of a Leninist Regime*, in: *Soviet Studies* 35, 1983, 3, S. 275–297; Wolfgang Teckenberg, *Gegenwartsgesellschaften: UdSSR*, Stuttgart 1983, S. 52ff., 381ff.

21 Thomas H. Rigby/Bohdan Harasimyw (Hg.), *Leadership Selection and Patron-Client Relations in the USSR and Yugoslavia*, London 1983; John P. Willerton, *Patronage and Politics in the USSR*, Cambridge 1992; *Patronage, Personal Networks and Party-State. Everyday Life in the Cultural Sphere of Communist Russia and East Central Europe*, in: *Contemporary European History* 11, 2002, S. 1–152.

22 Barrington Moore, *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie*, Frankfurt/M. 1969; Fernand Braudel, *Afterthoughts on Material Civilization and Capitalism*, London 1977; Alexander Gerschenkron, *The Early Phases of Industrialization in Russia: Afterthoughts and Counterthoughts*, in: Walt W. Rostow (Hg.), *The Economics of Take-Off into Sustained Growth*, London 1963, S. 51–169.

23 Peter Christian Ludz, *Konvergenz, Konvergenztheorie*, in: Claus D. Kernig (Hg.), *Sowjetsystem und Demokratische Gesellschaft*, Bd. 3, Freiburg 1969, Sp. 889–903.

24 James Scott, *Seeing like a States: How Certain Schemes to Improve the Human Condition have Failed*, New Haven 1988; Charles S. Maier, *Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era*, in: *American Historical Review* 105, 2000, S. 807–830; Klaus Gestwa, *Herrschaft und Technik in der spät- und poststalinistischen Sowjetunion. Machtverhältnisse auf den „Großbauten des Kommunismus“*, 1948–1964, in: *Osteuropa* 51, 2001, S. 171–197; Paul R. Josephson, *Industrialized Nature. Brute Force Technology and the Transformation of the Natural World*, Washington u. a. 2002.

ständigkeits- und Modernisierungstheorie neuerdings das Ankommen auch Rußlands in der Moderne mit ihren Techniken der Massenmobilisierung, der Gesellschaftsteuerung, der Bevölkerungspolitik einschließlich der Vernichtungspotentiale betont wird,²⁵ so fällt im russisch-sowjetischen Kontext doch auf, daß zentrale politisch-kulturelle Begleiterscheinungen der Moderne fehlten: Im Unterschied zu Marktgesellschaften blieb die Herrschaftssphäre in der Sowjetunion ein Arkanbereich. Er blieb – wie im Absolutismus – unzugänglich, intransparent und zeigte sich nach außen in zeremoniellen Gesten wie der Aufstellung der Führung auf dem Lenin-Mausoleum bei Militär- oder sonstigen Paraden oder in der Reihenfolge, wie die Granden in der Presse genannt wurden. Von diesen Zeremonien und anderen sorgfältig abgestimmten „Signalen“ lebte die viel verspottete „Kremlologie“. Die Führung zeigte sich darüber hinaus in der Öffentlichkeit mit einer Vielzahl von Zeremonien und Ritualen, die je nach Anlaß in Versammlungen, bei Festen oder bei Paraden auch das strukturierte Volk mit einbezogen. Das Publikum erhielt zwar Losungen und Anweisungen, es durfte sich in einem festgelegten Rahmen auch in Diskussionen üben, aber die wichtigen Entscheidungen über Kaderfragen, zur Rüstung, zur Außenpolitik und zu vielen anderen Feldern blieben geheim. Dieses ganz vormoderne System der Abschottung und Geheimhaltung sollte sich als Blockade erweisen mit vielfältigen Folgen für die technische und wirtschaftliche Entwicklung und nicht zuletzt für die mangelnde Fähigkeit, die eigenen Probleme zu erkennen und zu analysieren. Man wird die Fachabteilungen im Zentralkomitee kaum mit den think tanks und den hoch differenzierten akademischen Szenerien des Kalten Krieges in den USA gleichsetzen können.

Seit das sowjetische Modell in die Krise geriet, waren es wieder systemspezifische Merkmale des Sozialismus und nicht nationale Charakteristika, die für die Krise verantwortlich gemacht wurden: Steuerungsverlust der Eliten, die chaotischen Wirtschaftsabläufe mit ihren Investitionsruinen und ständig wechselnden Defiziten, der Innovationsstau, die ökologischen Probleme und nicht zuletzt die Legitimationsfallen, welche die Bevölkerung gegen das Regime durch Passivität, durch Unterlaufen und Chaotisierung der Regeln nach dem Motto ausspielte: das System tut so, als ob es uns bezahlt, und wir tun so, als ob wir arbeiten. Diese Probleme wurden in Ungarn und Polen vergleichsweise offen wenigstens in engen Zirkeln angesprochen, während die Hegemonialmacht davon nichts rezipierte.²⁶

Die Partei als Repräsentant erstarrter Strukturen

Was der Mittelalterhistoriker E. L. Kečnan als „moskowitzische Sitten“ beschrieb, war sicher auch das Ergebnis eines beispiellosen Aufstiegs aus den Unterschichten – in der sowjetischen Terminologie, aus der Arbeiterklasse und der mit ihr verbündeten armen Bauern-

25 David L. Hoffmann/Yanni Kotsonis (Hg.), *Russian Modernity. Politics, Knowledge 1931–1939*, New York 2000.

26 Jadwiga Staniszkis, *On some Contradictions of Socialist Society: The Case of Poland*, in: *Soviet Studies* 31, 1979, 2, S. 167–187; dies., *Pologne. La révolution autolimitée*, Paris 1982, S. 209ff.; Janos Kornai, *Economics of Shortage*, Amsterdam 1980; Włodzimierz Brus u. a., *Symptome und Ursachen der polnischen Krise*, Hamburg 1981, S. 50–187, hier die Analysen der polnischen Expertengruppe „Erfahrung und Zukunft“; Zdenek Mlynar, *Krisen und Krisenbewältigung im Sowjetblock*, Köln 1983.

schaft. Dabei wird unterstellt, daß die zugleich egalitäre und despotische Kultur des russischen Dorfes mit dem Nebeneinander von amtlichen und informellen Autoritäten zur Herrschaftskultur mutierte. In den Worten A. Sinowjews: Die Obrigkeit wurde volksnah und das Volk blieb obrigkeitlich.²⁷

Eine wichtige Legitimation des „Staats des gesamten Volkes“, der die Diktatur des Proletariats hinter sich gelassen und in der Praxis den Charakter der Parteidiktatur verändert hatte, bestand in den Aufstiegschancen, die er bis in die sechziger Jahre hinein Angehörigen der Unterschichten in der Partei, der Verwaltung, in der Wirtschaft und in den ständig expandierenden Bildungs-, Technik- und Wissenschaftsfeldern bot. Als angebliche Avantgarde des Proletariats repräsentierte die Partei nicht die Arbeiterklasse, sie bot deren Angehörigen bestenfalls die Möglichkeit dazu, die Arbeiterklasse zu verlassen, den „schmutzigen“ Berufen zu entkommen und in „saubere“ zu flüchten. Schließlich war körperliche Arbeit unter Stalin zu einem erheblichen Teil Strafarbeit gewesen. Das geringe Ansehen manueller Berufe und die Flucht aus der „Produktion“ blieben ein anhaltender Trend, der gar keiner besonderen Förderung durch die Partei – wie besonders unter Chruschtschow – bedurfte.

Seit dem Bürgerkrieg war die kommunistische Partei immer eine Partei der zivilen und militärischen Apparate gewesen. Aus legitimatorischen Gründen wurde darauf geachtet, daß in der Statistik der Arbeiteranteil möglichst hoch ausfallen sollte. Hier wie in den Sowjets wahrte man den sozialen und nationalen Proporz, ohne daß dies etwas über den Einfluß von Gruppen ausgesagt hätte. Für die Zeit nach Stalin blieb es eine Konstante, daß jene Segmente der Bevölkerung am stärksten in der Partei aktiv waren, die aus Sicht der Führung strategische Bedeutung für Staat, Partei und Gesellschaft hatten. Der sogenannte Sättigungsgrad, d. h. die Relation von Schicht- und Parteizugehörigkeit, war am höchsten unter Kolchos- und Sowchos-Vorsitzenden, unter dem ingenieur-technischen Personal, also dem Leitungspersonal in den Betrieben, unter Offizieren und zunehmend auch unter Wissenschaftlern. In der Tendenz läßt sich beobachten, daß Führungs- und Kommandopositionen mit Parteimitgliedern besetzt waren. Sogenannte Nomenklatura-Stellen durften ohnehin nur von Personen eingenommen werden, die sich aus der Sicht der Führung bewährt hatten, gleichgültig, ob sie in der Partei waren oder nicht. Parteimitgliedschaft bildete mithin eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Karriere, sie garantierte diese allerdings nicht.²⁸ So konnte im wissenschaftlichen Milieu die Mitgliedschaft in der Partei oft die Folge einer Kooptation sein, weil erfolgreiche Wissenschaftler in die Partei gedrängt wurden. Umgekehrt wurde in der Zeit der Perestrojka darüber geklagt, daß die Wissenschaften von der Parteibürokratie, besetzt mit erfolglosen Wissenschaftlern, „kolonisiert“ worden sei.²⁹ Ähnliche Klagen hörte man auch in der Industrie, wo die Strukturen der Macht als willkürlich und irrational erlebt wurden.³⁰

27 Alexander Sinowjew, *Gähnende Höhen*, Zürich 1981, S. 536f.

28 Boris Meissner, *Parteiführung, Parteiverfassung und soziale Struktur der KPdSU*, in: *Osteuropa* 21, 1971, 8–9, S. 570–609; ders., *Neuere Daten zur Sozialstruktur der KPdSU*, in: *Osteuropa* 29, 1979, S. 709–730; ders., *Das soziale Gefüge der KPdSU am Ausgang der Breshnew-Ära*, in: *Osteuropa* 35, 1985, 7–8, S. 528–556; Basil Kerblay, *Modern Soviet Society*, London 1983, S. 247–265.

29 Alessandro Mongili, *Les institutions scientifiques soviétiques à l'heure de la perestrojka*, in: *Cahiers du Monde Russe et Soviétique* 33, 1992, 2–3, S. 223–242.

30 Melanie Tatur (Hg.), *Die großen Streiks. Neue Arbeiterbewegung, Systemwechsel und Gewerkschaften in Rußland*, Bremen 1998, S. 40–78.

Dabei hatte sich das Profil der Kader seit der Kriegszeit erheblich verändert. An die Stelle des Aktivisten aus der Revolutionszeit, des Parteisoldaten der 1930er Jahre, der vor der Partei sein Innerstes nach außen zu kehren hatte und den revolutionären Gestus mit ständigen Unterwerfungsritualen verband, war in der Breshnew-Zeit der beamtete Funktionär mit Hochschul- oder wenigstens Sekundarbildung getreten, mit vielen Privilegien ausgestattet und mit dem Habitus eines Angehörigen der Mittelklassen. Ihm wurde – wie auch der Bevölkerung – durchaus eine Privatsphäre zugestanden, d. h. es wurde nicht der totale Einsatz gefordert, sondern zwischen öffentlicher und privater Sphäre in der Regel sehr wohl unterschieden. Auch wenn sich die Parteikader „von unten“ rekrutierten, so waren sie doch eingebunden in ein privilegiertes Segment der Gesellschaft mit vielen ständischen Merkmalen und mit besonderen Loyalitätsansprüchen.³¹ Dies produzierte Reibungsverluste, die sich aus dem Gegensatz zwischen fachlichen und ökonomischen Notwendigkeiten, politischen Zwängen und undurchsichtigen Machtspielen ergaben. Sie wurden deshalb als zunehmend unerträglich empfunden, weil die Nomenklatura-Elite demokratisch nicht legitimiert war und durch Kompetenz in der Regel nicht überzeugen konnte.

Spätestens seit der Zeit Breshnews, vermutlich aber schon viel früher, sagte die Zugehörigkeit zur Partei nicht mehr sehr viel aus über die Ansichten und Überzeugungen eines Parteigenossen. Der Parteieintritt war zwar keine reine Formalität, aber der Grad des erforderlichen Engagements, der Zwang zu öffentlichen Bekenntnissen war in den einzelnen Milieus sehr unterschiedlich und hatte auch sehr unterschiedliche Bedeutung.³² Die Zustimmung zu irgendwelchen Resolutionen eines Welt-Friedensrates in den Versammlungen der Behörden und Unternehmen wurde gewissermaßen im Schlaf vollzogen; die Beteiligung am Ausschluß eines Kollegen aus der Partei oder am Berufsverbot wegen religiöser Praktiken, wegen des Wunsches nach Auswanderung, wegen Aktivitäten im Samizdat oder in Menschenrechtsgruppen schufen eine Komplizenschaft, die sehr belastend für den Einzelnen wie das „Kollektiv“ sein konnte.³³ Wichtiger als Überzeugungen und politische Einstellungen waren mit Blick auf die einzelnen Parteimitglieder Disziplinanforderungen und die im Konfliktfall damit verbundenen Sanktionsdrohungen. In der Regel scheinen die Parteizellen als eine Art Resonanzverstärker für Beschlüsse funktioniert zu haben, die anderswo gefallen waren, oder sie dienten zu besonderen Anlässen wie bei Wahlen und Kampagnen als Mobilisierungsreserve. Die beliebten geschlossenen Parteiversammlungen suggerierten zudem einen Informations- und Wissensvorsprung gegenüber Nicht-Mitgliedern, sie begründeten auf diese Weise auch die Zugehörigkeit zu einer besonderen Schicht. Geschlossenen Versammlungen, wie die bei der Verlesung von Chruschtschows Vortrag über den Persönlichkeitskult auf dem XX. Parteitag der KPdSU (1956), demonstrierten, daß die Partei das eigentlich politische Volk bildete. Dieses durfte über die Verbrechen Stalins an den Parteimitgliedern unterrichtet werden, nicht aber die übrige Bevölkerung. Daher war es auch kein Zufall, daß für Chruschtschow der Terror gegenüber der Bevölkerung (Bauern, Adlige,

31 Michael S. Voslensky, *Nomenklatura. Die herrschende Klasse der Sowjetunion*, Wien u. a. 1980; Mervyn Matthews, *Privilege in the Soviet Union*, London 1978; Gerald M. Easter, *Reconstructing the State Personal Networks and Elite Identity in Soviet Russia*, Cambridge 2000.

32 Nicholas Werth, *Etre Communiste en URSS*, Paris 1981; Jurij Glazov, *To be or not to be in the Communist Party. Communist Party Membership in the USSR*, Dordrecht 1988.

33 Dietrich Beyrau, *Intelligenz und Dissens*, Göttingen 1993, S. 222–228.

Bourgeois, Kleriker, Kriminelle etc.) kein Thema war. Die plebs sollte nicht nur uninformiert bleiben, ihr Schicksal interessierte auch nicht besonders. Die Zugehörigkeit zur Partei „adelte“ hingegen, wenn auch in kleinster Münze, und sie schuf eine ständische Differenz. Daher bildeten die Parteimitglieder als Fußvolk an der Basis in Unternehmen, Behörden und in Instituten ebenso wie als Nomenklatura in den politischen Führungspositionen den Kern und den Stabilisator in Staat und Gesellschaft. Alle Umfragen der Zeit belegen, daß Parteimitgliedschaft zu höherer gesellschaftlicher Aktivität veranlaßte und verpflichtete, daß sie das Zeitbudget erheblich belastete, und daß sie schließlich ein Mindestmaß an Bildung und politischem Interesse und viel Anpassungsbereitschaft erforderte. Daß sie vielfach ausschließlich Karrierezwecken diente, wurde offensichtlich schon lange nicht mehr als anstößig erlebt.³⁴ Die Zugehörigkeit zur Partei sagte nichts über die politische Überzeugung ihrer Mitglieder aus. In den Worten des Dissidenten Wladimir Bukowski: „... So entstand die absolute Macht einer absolut zynischen Handvoll von Leuten über einem absolut zynischen Volk, die sich gegenseitig ihres dringenden Wunsches versichern, die ideale Gesellschaft der Zukunft aufzubauen. Die Ideologie existiert weiter, aber nicht in den Köpfen der Menschen. Fast wie in einem Science-Fiction-Roman trennte sich die Idee von ihrem Substrat und versteinerte in den Strukturen der Gesellschaft. Sie verwandelte sich in eine Institution, die niemandem (auch nicht ihrem Führer) erlaubt, vom toten Dogma abzuweichen. Der Wille von Millionen bleibt zusammengepreßt in der Faust einer Abstraktion.“³⁵ Denn der Marxismus-Leninismus war seit Stalin katechisiert und wenig interessant. Gleichwohl gab es eine Klasse von Hunderttausenden von Parteikadern, die mit Fragen der Ideologie und des „Wissenschaftlichen Kommunismus“ befaßt waren und damit ihr tägliches Brot verdienten. Repräsentant dieser Klasse war der „graue Kardinal“, der langjährige für Ideologie zuständige Parteisekretär im Politbüro Michail A. Suslow, ein Zögling der roten Kaderschmieden der zwanziger Jahre. Seine Reden und Appelle an „Bewußtheit“ und Disziplin langweilten und riefen nicht endenwollendes Gähnen hervor. Das Schrifttum dieser Art ließ sich nur noch mit vorgehaltener Pistole lesen, wie es in der Perestrojka heißen sollte.³⁶ Ebenso wie die Mahnungen und stereotypen Kritiken gegen neuere Strömungen in der ernsten wie der unterhaltenden Kultur³⁷ zeigte sich, daß Marxismus-Leninismus zu einer „Behörde“ geworden war, die zwar nicht inspirierte, aber die immer noch loben und bestrafen konnte, also über Sanktionsmacht und vor allem über viele Ressourcen verfügte.

-
- 34 Alexander Sinowjew, *Kommunismus als Realität*, Zürich 1981, S. 242ff.; Maria Elisabeth Ruban u. a., *Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Sowjetunion 1955 – 1980. Planziele und Ergebnisse im Spiegelbild sozialer Indikatoren*, Frankfurt/M./New York 1983, S. 132f.; Teckenberg, *Gegenwartsgesellschaften: UdSSR*, S. 102–133.
- 35 Vladimir Bukovskij, *Pacifisty protiv mira*, Paris 1982, S. 88.
- 36 Michael Urban, Rezension der Schriften M. A. Suslows, in: *Critique* 13, 1981, S. 166–171; Serge Petroff, *The Red Eminence: A Biography of Mikhail Suslov*, Clifton/New York 1988; Roj Medvedev/Dmitrij Ermakov, *Seryj kardinal: M. A. Suslov. Političeskij portret*, Moskau 1992.
- 37 Dirk Kretzschmar, *Die sowjetische Kulturpolitik 1970–1985. Von der verwalteten zur selbstverwalteten Kultur. Analysen und Dokumentation*, Bochum 1993.

Die Homogenisierung der Gesellschaft durch die wissenschaftlich-technische Revolution

Bereits die Zeitgenossen haben anhand der verfügbaren Personaldaten beobachtet, daß die Parteieliten unter Chruschtschow und Breschnew zu einem erheblichen Teil Bildungs- und Karriereverläufe aufwiesen, die – neben der vermutlich wichtigeren Parteischulung und Laufbahn in der Partei – mit der Ausbildung in technischen Berufen zu tun hatten. Ob diese Angaben zur technischen Bildung und zu den entsprechenden beruflichen Tätigkeiten einer gründlichen Prüfung standhalten, mag dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall zehrten diese vom Technikmythos und vom Prestige des Ingenieurs als Erbauer des Kommunismus.³⁸ Dem entsprach in der Tat ein technokratisches Ethos. Seine Träger glaubten an rationale Planung, sie zelebrierten die wissenschaftlich-technische Revolution und gaben sich euphorischen Visionen über die wissenschaftliche Steuerung und Leitung der Gesellschaft hin. Der Ingenieur und – banalisiert – das wissenschaftlich-technische Personal galten als das Rückgrat und als Verantwortliche der neuen technischen Zivilisation. Sie feierten sich in immer wieder neu erdachten Großprojekten. Ihre Liste reicht vom stalinschen Magnitogorsk über die großen Staudämme, Kanalbauten und Flußregulierungen der Stalinzeit, über die Neuland-Kampagne in Kasachstan unter Chruschtschow bis hin zur Bajkal-Amur-Magistrale unter Breschnew.³⁹ Hinzu kam die Begeisterung für Standardisierung und Homogenisierung in der industriellen Fertigung ebenso wie im standardisierten Wohnungsbau. Weniger sichtbar sind die Zusammenlegung von Dörfern zu „Perspektivdörfern“ und Agrosiedlungen, die wenigstens Strom- und Wasseranschluß haben sollten.⁴⁰ Dem allem lag ein Fortschrittsglaube und eine Techniqueuphorie zugrunde, die sich bis in die achtziger Jahre sehr konservativ an Fordismus und Taylorismus, an serieller und standardisierter Massenfertigung und am territorialen Machtstaat in der Phase der Hochindustrialisierung orientierten. Dieses Modell des „fordistischen Territorialstaates“ mit seiner Fixierung auf territoriale Kontrolle und Abgrenzung, auf Rohstoffausbeute, Schwerindustrie und Massenfertigung war im Westen seit den sechziger Jahren in die Krise geraten, während es in der Sowjetunion immer neue Triumphe zu erleben schien. In dem Maße allerdings, in dem sich eine „Überproduktion“ an ingenieur-technischem Personal (und auch an Wissenschaftlern) ab-

38 Eberhard Schneider, Sozialer Hintergrund und Karrieren der Mitglieder des Ministerrats der UdSSR. Eine empirische Untersuchung, in: Politische Vierteljahresschriften 24, 1983, 3, S. 275–292; ders., Biographien der sowjetischen Politbüromitglieder (=Sonderveröffentlichung des BOIS), Köln 1984; Bohdan Harasimowy, Elite Recruitment in the Soviet Union, New York 1984; Kenneth C. Farmer, The Soviet Administrative Elite, New York 1992; Susanne Schattenberg, Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren, München 2002.

39 Klaus Gestwa, Herrschaft und Technik, in: Osteuropa 51, 2001, 3, S. 171–197; ders., Technik als Kultur der Zukunft. Der Kult um die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“, in: Geschichte und Gesellschaft 30, 2004, 1, S. 37–73; Paul R. Josephson, Industrialized Nature, Washington u. a. 2002.

40 William C. Brumfield/Blair A. Ruble (Hg.), Russian Housing in the Modern Age. Design and Social History, New York 1993; R. A. French, Plans, Pragmatism and People. The Legacy of Soviet Planning for Today's Cities, Pittsburgh 1995; Neil J. Melvin, Soviet Power and the Countryside. Policy Innovation and Institutional Decay, Oxford 2003; Klaus Gestwa, Sowjetische Landschaften als Panorama von Macht und Ohnmacht: Spurensuche auf den „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ und in dörflicher Idylle, in: Historische Anthropologie 11, 2003, 1, S. 72–100.

zeichnete, sank nicht nur ihr Ansehen, sondern auch ihre Bezahlung. Der Abstand zum Durchschnitt der Arbeiterlöhne in der Industrie wurde seit den vierziger Jahren immer geringer. Ohne daß sich neue Orientierungen abzeichneten, vollzog sich auf diese Weise eine schleichende Entwertung dieser Berufsfelder wie offenbar auch eine Senkung oder jedenfalls keine Weiterentwicklung ihres professionellen Niveaus. Vielleicht mit Ausnahme des Rüstungssektors vermochten es diese Berufsgruppen in der Mehrheit nicht, mit den technischen und wissenschaftlichen Standards im Westen zu konkurrieren. Wie in der Massenproduktion wiederholte sich in den meisten industriellen Feldern die Reproduktion des immer Gleichen ohne wesentliche Innovationen.⁴¹

Auch wenn die Revolutionäre und ihre Nachfolger sich als Exponenten und geradezu als Exekutoren des Fortschritts sahen, enthielt die russische Revolution – wie jede andere Revolution auch – Elemente, die den Entwicklungen der Moderne entgegenstanden. Dazu zählten in der frühen Sowjetperiode der Egalitätsfuror unter der Arbeiterschaft wie der nicht ganz freiwillige Rückzug des Dorfes aus dem Markt in Gestalt der Wiederbelebung der Feldumteilungsgemeinschaft (obschtschina). Der Barbarisierung und Entdifferenzierung Rußlands seit dem Ersten Weltkrieg und besonders nach der Revolution folgten mit der Industrialisierung und der Kollektivierung neue Arten der Differenzierung, ohne daß die Egalitätspostulate – etwa im Kolchos – an Geltung verloren. In der industriellen Sphäre etablierten sich aber mit der Durchsetzung des Leistungs- und Akkordlohns neue Differenzierungen und Privilegiensysteme. Erst Chruschtschow griff wieder auf die älteren Egalitätspostulate zurück. Sie wurden nun als Politik und Ideal der Homogenisierung ausgegeben, die – wie schon zuvor – die unvermeidliche Differenzierung in der Gesellschaft und insbesondere die Elitenbildung mit ihrem Privilegiensystem leugnete oder camouflierte.⁴² Man kann diese Postulate der Homogenisierung in Gestalt von Standardisierung und sozialem Ausgleich als Teil der Moderne, aber auch als traditionalistische Orientierung an der vor-modernen Egalität der Dorfgemeinschaft interpretieren. Diese Ambivalenz war ein konstitutiver Bestandteil des sowjetischen Modells. In der späteren Breshnew-Ära überwogen zweifellos die konservativ-neotraditionalistischen Elemente. Das Beharren auf einer sozialprotektionistischen und zugleich bevormundenden Egalität, auf Nivellierung, Homogenisierung, Standardisierung, auf Kollektivität und Kontrolle von innen und von außen behinderte die Pluralisierung der Gesellschaft, ohne sie gänzlich unterdrücken zu können. Der damit verbundene Konformitätszwang beförderte einen Konservatismus in den Strukturen wie in den Einstellungen in der Bevölkerung, die jede Innovation erschweren mußten.⁴³

Die Partei als Siegelbewahrerin der Revolution hatte diesen plebejischen Konsens in sich aufgenommen. Die Begleiterscheinungen waren gigantische Subventionen für die Landwirtschaft und für die Grundversorgung der Bevölkerung, und seit Ende der siebziger Jahre eine beginnende Auszehrung des Gesundheitswesens, der Bildungssysteme sowie von Wissen-

41 Loren R. Graham (Hg.), *Science and Soviet Social Order*, Cambridge – London 1990; ders., *What We Have Learned about Science and Technology from the Russian Experience?* Stanford 1998.

42 Boris Meissner u. a., *Die Bilanz der Ära Chruschtschow*, Stuttgart 1966; Hans-Henning Schröder, „Lebendige Verbindung mit den Massen“. Sowjetische Gesellschaftspolitik in der Ära Chruschtschow, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 34, 1986, S. 523–560; Martin McCauley (Hg.), *Khrushchev and Khrushchevism*, Bloomington/Ind. 1988.

43 Heinz Brahm, *Die konservative Grundhaltung in der UdSSR* (=BOIS 1981, 19), Köln 1981; Svetlana Boym, *Common Places: Mythologies of Every Day Life in Russia*, Cambridge – London 1994.

schaft und Kultur. Aufrechterhalten blieb dagegen die „Verschwendung“ von Ressourcen für Rüstung und für internationale Interventionen, u. a. in Afghanistan. Erst das abnehmende Wirtschaftswachstum und die allgemein fühlbare Überforderung der Sozialsysteme veranlaßten – offensichtlich unter dem Einfluß der Ereignisse in Polen – öffentlich sehr zaghaft über „Widersprüche im Sozialismus“ und über die negativen Auswirkungen von Nivellierung und Homogenisierung nachzudenken.⁴⁴ Damit gerieten v. a. in den Großstädten die Bevormundung durch die Apparate und die Mythen der Vergangenheit, von denen die Partei bis dahin gezehrt hatte, in die Kritik. Die nun entstehende neue Öffentlichkeit beschränkte sich nicht mehr auf das unentwegte Klagen von Fürsorgeempfängern über die ebenso unentwegten Defizite.

Der verblässende Ruhm der Arbeiterklasse

Man kann in den Verschiebungen und in der Nivellierung der Lohnskala seit den fünfziger Jahren eine Folge indirekter Marktbeziehungen insofern sehen, als der relativ billige Bildungssektor zu einer Überproduktion von Bildungspatenten ohne Bedarf in der Gesellschaft führte. Absolventen von Sekundar- und Hochschulen mußten sich in wachsendem Umfang damit zufriedengeben, Arbeitsplätze anzunehmen, die nicht ihrem Ausbildungsniveau entsprachen. Umgekehrt erfuhr die materielle Produktion in Bauwesen, Bergbau und Industrie eine hohe Bewertung. Dies war ein Ausdruck der anhaltenden Flucht aus den „schmutzigen“ Berufen ebenso wie eine Folge des ungesteuert weiter wachsenden „fordistischen Territorialstaates“ und der politisch gewollten Protektion der „Arbeiterklasse“. Das Recht auf Arbeit und die Tendenz zur Nivellierung der Löhne und Gehälter scheint mitverantwortlich dafür gewesen zu sein, daß trotz allen Rummels um die wissenschaftlich-technische Revolution der Anteil an schwerer körperlicher Arbeit immer noch sehr hoch blieb. In der Landwirtschaft verhinderte die Fixierung auf den landwirtschaftlichen Großbetrieb zudem die Entwicklung kleinerer technischer Geräte für die bäuerliche Hofwirtschaft. Obwohl für die Versorgung des Landes immer noch wichtig, wurde bis zum Ende der Sowjetunion auf dem Hofland nach Standards des 19. Jahrhunderts gewirtschaftet, d. h. mit Spaten, Schaufel und Hacke (und aus ideologischen Gründen ohne Pferde und Zugvieh), während auf dem Kolchos- und Sowchosland durch großmaschinellen Einsatz und Chemikalien eine mehr als problematische Form der Landnutzung praktiziert wurde. Das unverbundene Nebeneinander von Großtechnik und fast noch ertümlicher Handarbeit war wohl nicht nur für die Landwirtschaft typisch.⁴⁵

44 Widersprüche im Sozialismus, in: Osteuropa 33, 1983, 7, A341–A347; Studie von Nowosibirsk, in: Osteuropa 34, 1984, 1, A1–A31; Caspar Ferenci/Brigitte Löhr (Hg.), Aufbruch mit Gorbatschow? Entwicklungsprobleme der Sowjetgesellschaft, Frankfurt/M. 1987; Murray Yanowitch, Controversies in Soviet Social Thought, Armonk/New York – London 1991.

45 Wolfgang Jähnig, Die Siedlungsplanung im ländlichen Raum der Sowjetunion mit besonderer Berücksichtigung des Konzepts der „Agrostadt“, Berlin 1983; Zhores A. Medvedev, Soviet Agriculture, London 1987; Neil J. Melvin, Soviet Power and the Countryside. Policy, Innovation and Institutional Decay, Oxford 2003.

Die „Arbeiterklasse“ blieb trotz ihrer Verabschiedung als alleiniger Inhaber der Staatsmacht immer noch ein legitimatorisch wichtiger Bezugspunkt der Partei. Allerdings war und blieb sie ein ideologisches Konstrukt, hinter dem sich eine Vielzahl von kollektiven Lebens- und Arbeitsverhältnissen verbarg. Eine Ausdifferenzierung der Arbeiterschaft mußte zwischen den Berufsfeldern und der Qualifikation, zwischen großstädtischen, in sich differenzierten Großbetrieben und kleinstädtischen und ländlichen Betrieben, zwischen den zivilen und den immer privilegierten militärischen Sektoren der „geschlossenen“ Rüstungs-, Atom- und Wissenschaftsstädte, zwischen Leichtindustrie mit vorwiegend weiblichen Beschäftigten und den Schwerindustrien und dem Bergbau mit vorwiegend männlichen Beschäftigten, zwischen etablierten Großbetrieben und den Großbaustellen in den oft genug unwirtlichen Regionen des hohen Nordens und Sibiriens unterscheiden. Auch auf dem Lande war bereits fast die Hälfte der berufstätigen Einwohner nicht mehr in der Landwirtschaft tätig, sondern als Arbeiter und Angestellte im ausufernden „agroindustriellen Komplex“, d. h. in den Maschinenparks, der Verarbeitungsindustrie und in den Verwaltungen.⁴⁶

Daß in der Arbeiterschaft ein Selbstgefühl verbreitet gewesen sei, der „herrschenden“ Klasse anzugehören, ist kaum anzunehmen. Wie Äußerungen aus der Zeit der Perestrojka nahelegen, dominierte spätestens seit der anhaltenden Krise ein Gefühl, „Arbeitsvieh“ (rabotjagi) zu sein oder der Klasse der „muschiki“ anzugehören, ein Begriff, der ursprünglich die minderberechtigten Bauern meinte, aber auch den Charakter des robusten Mannes betonte. Er sagt ebenso aus, eher Objekt denn Subjekt der Geschichte zu sein.⁴⁷

Die Historiographie zur Fabrik- und Arbeitspopulation in den Großbetrieben und auf den großen Baustellen des Landes unterscheidet die eher unruhige Übergangsphase vom Ende der Stalinära bis zum Anfang der sechziger Jahre von der stabilen Phase seither, die erst durch die Umwälzungen der Perestrojka abgelöst wurde. Die Zeit seit 1953 bis 1964 war gekennzeichnet durch die politischen Turbulenzen in der Nachfolge Stalins und durch eine Abfolge von Streiks, Unruhen und Aufständen. Letztere begannen bereits vor dem Tod des Diktators mit Lageraufständen, und sie erreichten neue Höhepunkte im Neulandgebiet in Nord-Kasachstan (1959) und in Novotscherkassk (1962). Die Kennzeichen dieser Konflikte waren ihr punktueller und – abgesehen von einigen Lageraufständen – ihr wenig organisierter Charakter, manchmal unter Einschluß ethnischer Konfrontationen und pogromähnlicher Ausschreitungen, an denen Randgruppen und Kriminelle beteiligt waren. Sie wurden unter Einsatz bewaffneter Kräfte brutal niedergeworfen. Soweit es sich um Arbeitskonflikte im weitesten Sinne des Wortes handelte, lieferten Normerhöhungen, Lohnsenkungen und gleichzeitige Preiserhöhungen auf Grundnahrungsmittel die Anlässe zum Protest. Auf den Großbaustellen und im Neuland kamen die katastrophale, in der Regel immer unzureichend improvisierte Versorgung und Unterbringung der Arbeitskräfte und die auffällige Abwesenheit staatlicher Kontrollinstanzen hinzu. Hier drängen sich Analogien mit der Situation in

46 Leonid Schapiro/Joseph Godson (Hg.), *Soviet Worker: Illusions and Realities*, London 1982; Maria E. Ruban u. a., *Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Sowjetunion 1955–1980. Pläne und Ergebnisse im Spiegelbild sozialer Indikatoren*, Frankfurt/M./New York 1983.

47 Melanie Tatur (Hg.), *Die großen Streiks. Neue Arbeiterbewegung, Systemwechsel und Gewerkschaften in Rußland*, Bremen 1998, S. 45ff.; David Mandel, *Rabotyagi. Perestrojka and After. Viewed from Below. Interviews with Former Soviet Workers*, New York 1994.

den Industrie- und Bergbaukolonien des Donbass vor der Revolution auf.⁴⁸ Die Betriebsleitungen ersetzen staatliche Instanzen. Auffällig ist die schwache Präsenz von Polizei bei einer stark fluktuierenden und kaum kontrollierbaren Population mit hohen Anteilen von Personengruppen mit kriminellem Hintergrund.⁴⁹ Die Parteiführung griff unnachgiebig gegen die Unruhen durch und verheimlichte sie zugleich vor der Bevölkerung außerhalb der betroffenen Gebiete.

Dennoch zog die Breshnew-Führung Konsequenzen aus den Unruhen, die primär als Symptome mangelnder Kontrolle und auch von Fehlern der weitgehend identischen lokalen Partei- und Betriebsführungen erkannt wurden. Wie in den anderen sozialistischen Ländern – mit Ausnahme von Polen – vermied es die Parteiführung seither, die Preise auf Grundnahrungsmittel zu erhöhen. Die Landwirtschaft wurde massiv subventioniert und damit auch die Kleinhandelspreise für Lebensmittel, die weit unter den Gesteungskosten lagen. Seit 1963 wurde Getreide – und später auch Fleisch – importiert, da die eigene Produktion nicht mehr ausreichte. Im Unterschied zur Stalinzeit gehörte damit die Ernährung der Bevölkerung zu den Prioritäten der sowjetischen Politik. Aber Reformen im Sinne einer Steigerung der Arbeitseffizienz wurden nur sehr vorsichtig in Angriff genommen. Die notorische Geltung „weicher“ Pläne mag Teil einer Politik gewesen sein, die Konflikte mit der Arbeiterschaft scheute und dabei auch das Betriebsmanagement schonte. Da es keine „normale“ Öffentlichkeit gab, wurde zugleich mit der Niederwerfung der Unruhen das System der Spitzel in den Betrieben massiv ausgebaut – dies im Sinne eines Vorwarnsystems. Ob diese Befriedigungsstrategien gegenüber der Bevölkerung im allgemeinen und der Arbeiterschaft im besonderen als „Sozialkontrakt“ bezeichnet werden können, wie er auch für andere sozialistische Länder unterstellt wird, mag dahingestellt bleiben.⁵⁰ Arbeitskonflikte wurden seither jedenfalls weniger militant ausgetragen, den sozialen Erwartungen soweit wie möglich nachgegeben, aber jede Form autonomer Arbeiterorganisation rigoros unterdrückt.⁵¹

Wie der Charakter von Konflikten in der Chruschtschow-Ära zeigt, formten und tradierten sich sehr verschiedene sozial-moralische Arbeitermilieus. Auf den Großbaustellen und in den Erschließungsgebieten blieb es bei hohen Fluktuationsraten, Improvisation, mangelnder Infrastruktur mit den entsprechenden Folgen von Demoralisierung, hoher Kriminalität und auffälligem Alkoholmißbrauch.⁵²

In den Betrieben der Großstädte und der „geschlossenen“ Städte ist mit Sicherheit von einem höheren Grad der Bindung an den Betrieb und betrieblicher Sozialfürsorge auszugehen als auf den Großbaustellen. Betriebliche Fürsorge konnte ganz unterschiedlich den

48 Charters Wynn, *Workers. Strikes and Pogroms. The Donbass-Dnepr-Bend in Late Imperial Russia, 1870–1905*, Princeton/N.J. 1992; Hiroaki Kuromiya, *Freedom and Terror in the Donbas – a Ukrainian – Russian Borderland, 1870s – 1990s*, Cambridge 1998.

49 Anne Applebaum, *Der Gulag*, Berlin 2003, S. 511ff.; V. A. Kozlov, *Massovye besporjadki v SSSR pri Chrusčeve i Brežneve (1953 – načala 1960-ch gg.)*, Novosibirsk 1999; Samuel H. Baron, *Bloody Saturday in the Soviet Union*, Novočerkassk 1962, Stanford 2001.

50 Linda J. Cook, *The Soviet Social Contract and Why It Failed: Welfare Policy and Workers' Politics from Brezhnev to Yeltsin*, Cambridge 1993.

51 Arnold Schwendtke (Hg.), *Arbeiteropposition in der Sowjetunion. Die Anfänge autonomer Gewerkschaften. Dokumente und Analysen*, Reinbek bei Hamburg 1980.

52 Ruban/Gloekner, *Wandel*, S. 175ff.; V. Ja. Semke (Red.), *Alkoholizm: regional'nyj aspekt*, Tomsk 1992.

Wohnungsbau, Erholung und Freizeitgestaltung, Kinder- und Krankenbetreuung bis hin zur Versorgung mit Alltagsgütern und Lebensmitteln umfassen – dies vor dem Hintergrund ständiger, wenn auch wechselnder Defizite. In manchen Provinzstädten scheinen die Betriebe ausgesprochen kommunale Aufgaben wie Straßenbau, Kanalisation und analoge Leistungen übernommen zu haben. Der Betrieb als Sozialeinrichtung und Lebenswelt mit seinen umfassenden, materiellen und immateriellen, horizontalen und vertikalen Abhängigkeiten mochte sich dazu eignen, jene kollektivistische Kohärenz zu schaffen, welche als konstitutiver Teil der sozialistischen Persönlichkeit in den Ausbildungsanstalten, Instituten wie in den Behörden und Betrieben propagiert wurde. Noch 1980 hieß es über die Formung der sozialistischen Persönlichkeit in den Belegschaften der Betriebe: „Keine spezialisierten Kontrollorgane können jenes Arsenal kameradschaftlicher, freundschaftlicher Einwirkung ersetzen, über welches das Kollektiv verfügt“.⁵³ Wenn unter den Gebildeten dieses kollektivistische Ethos zunehmend als peinlich empfunden wurde, so scheinen die Praktiken betriebsöffentlicher Beschämung und Belobigung, wie auch der Kritik und Selbstkritik bis zum Ende der Sowjetunion funktioniert zu haben. Diese Formen der betriebsöffentlichen Messung der Arbeitsleistung, der Belobigung oder Beschämung von Betriebsangehörigen sollen, glaubt man zeitgenössischen soziologischen Arbeiten, tatsächlich effizienter gewesen sein als Strafen und Ermahnungen „von oben“.⁵⁴

Das Kollektiv fungierte hierbei als Erzieher, Kontrolleur und als emotionaler Bezugspunkt. Unter Chruschtschow galten Kameradschaftsgerichte, aber auch die „Gefolgschaften“ (drushiny) ebenso als Ausdruck kollektiven (proletarischen) Geistes wie als Teil einer sich selbst aktivierenden und kontrollierenden Gesellschaft. Dieser Neo-Leninismus machte bald administrativer Kontrolle Platz, das Kollektiv und die durch das Kollektiv geformte Persönlichkeit blieben aber ein Ideal, das immer wieder beschworen und aktiviert wurde.

Die russische Technostruktur im Sowjetimperium

Die russische Bevölkerung befand sich wie im Zarenreich so auch in der Sowjetunion trotz abnehmender Wachstumsraten wegen ihrer Dominanz in den kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Zentren des Landes, wegen ihres quantitativen Übergewichts und ihres urban-zivilisatorischen Vorsprungs gegenüber den meisten nicht-europäischen Völkern, selbst gegenüber den Ukrainern und Weißrussen, in der Position eines „Hegemons“. Dieser Begriff wurde in der Historiographie der sechziger und siebziger Jahre benutzt, um das Proletariat als die treibende Kraft des historischen Prozesses in Rußland seit der Jahrhundertwende zu beschreiben. Dabei mußte gar nicht erst betont werden, daß das *russische* Proletariat Träger der Befreiungsmision gewesen war. Unter den durch den *russischen* Sozialismus befreiten Völkern galten seither die Russen als „der ältere Bruder“, und die russische Kultur

53 G. L. Smirnov, *Sovetskij čelovek. Formirovanie socialističeskoj ličnosti*, Moskau 1980, S. 221.

54 A. I. Cegin/A. V. Pjatakow, *Trudovoe pravo i trudovoj kolektiv*, Moskau 1986, S. 196; Ruban u. a., *Wandel*, S. 123ff.

lieferte das „Licht“, das den „kulturell rückständigen“ Völkern – so die Terminologie der dreißiger Jahre – den Weg aus der Finsternis vor- und frühkapitalistischer Zustände wies.⁵⁵

Neben dieser seit Stalin mit wechselnder Penetranz betonten Führungsrolle des Russentums und russischer Kultur im sowjetischen Vielvölkerstaat gab es eine strukturelle Dominanz des russischen Elements, das durch protegierende Maßnahmen und die Territorialisierung anderer Völker eingedämmt, aber nicht grundsätzlich beseitigt wurde.⁵⁶ Die forcierte Industrialisierung und die mit ihr einhergehende Zentralisierung aller strategisch wichtigen Entscheidungen im industriellen Sektor in Moskau hatten den Unionsrepubliken seit den dreißiger Jahren wichtige Kompetenzen in der Wirtschafts- wie in der Bevölkerungspolitik entzogen. Chruschtschows Experimente mit der Auflösung der zentralen Ministerien und der Etablierung von regionalen Volkswirtschaftsräten wurden unter Breshnew zurückgenommen. Entgegen dem Propaganda-Getöse beinhalteten die Industrialisierung wie die ökonomische Erschließung innerhalb wie außerhalb der RSFSR keine Politik, der es speziell auf die Förderung zurückgebliebener Regionen angekommen wäre. Die Industrialisierung und die Erschließung unwirtlicher Regionen in Sibirien und im hohen Norden ebenso wie in Mittelasien wurden im wesentlichen – sei es freiwillig oder unter Bedingungen der Zwangsarbeit – vom russischen Bevölkerungssegment getragen. Unter Stalin waren die großen Lagerzonen in Sibirien, im hohen Norden und in Mittelasien mehrheitlich mit Russen bzw. Ostslaven „peupliert“, mit der Folge, daß in Regionen wie in Karelien und in Kasachstan die eingessene Bevölkerung in die Minderheit geriet. Die Neuland-Kampagne unter Chruschtschow hatte einen ähnlichen Effekt für das nördliche Kasachstan, wobei die sprachliche Russifizierung in vielen Fällen auch Angehörige anderer Ethnien wie der Ukrainer, Deutschen, Koreaner etc. erfaßte, die in die Kolonisierung der Steppe einbezogen wurden. Die anhaltende Landflucht vor allem in Zentralrußland und in geringerem Umfang auch in der Ukraine und Weißrußland bevölkerte nicht nur die alten und neu entstehenden Städte in den eigenen Republiken, sondern auch die Groß- und Hauptstädte der fremdnationalen autonomen und der Unionsrepubliken mit russischer und russifizierter Bevölkerung. Die Russen als die – neben den Juden – am stärksten urbanisierte Population bildete in den meisten Groß- und Hauptstädten der Unions- und autonomen Republiken die zweitgrößte, in Riga und Alma Ata sogar die stärkste ethnische Gruppe.⁵⁷ Großbauten, neue industrielle Zonen und Erschließungsgebiete zogen mithin, auch wenn sie außerhalb der ethnisch russischen und ostslawischen Gebiete lagen, in der Mehrheit Bewohner aus diesen Regionen an. Die Entstehung der Atomstadt Ignalina in Litauen, die forcierte Schwerindustrialisierung Lettlands mit der russischen Bevölkerung als „ziviler Garnison“⁵⁸ oder der Tatarischen ASSR waren ebenso begleitet von russischer bzw. ostslawischer Zuwanderung wie die Erschließungsgebiete Sibiriens und des hohen Nordens mit seinen nomadischen Völkern. Die Sowjetunion bewegte sich gewissermaßen also immer noch – trotz beginnender Rückwande-

55 Robert A. Lewis/Richard H. Rowland/Ralph S. Clem, *Nationality and Population Change in Russia and the USSR. An Evaluation of Census Data, 1897 – 1970*, New York 1976, S. 96; Yuri Slezkine, *Arctic Mirrors. Russia and the Small Peoples of the North*, Ithaca – London 1994, S. 357.

56 Terry Martin, *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939*, Ithaca/London 2001.

57 M. N. Guboglo, *Etnodemograficeskaja i jazykovaja situacija v stolicach sojuznych respublik SSSR v konce 80-ch – načale 90-ch godov*, in: *Otecestvennaja Istorija* 1993, 1, S. 53–65.

58 Robert J. Kaiser, *The Geography of Nationalism in Russia and the USSR*, Princeton/N. J. 1994, S. 182.

rungen aus Mittelasien – in einer Phase russisch-ostslawischer industriekolonialer Expansion und Erschließung. Träger dieser Bewegung waren das weitgehend russische oder russifizierte ingenieur-technische Personal und die konnationale Arbeiterschaft.

Die zentralen Behörden und politischen Instanzen wie das Zentralkomitee der Partei oder das NKWD bzw. das KGB galten schon seit den dreißiger Jahren als Instanzen, die in der Politik, welche die nicht-russischen Völker protegierte, eher eine Spielwiese für diejenigen sowjetischen Institutionen sahen, die mit Kultur und Bildung befaßt waren. Im Behörden-schriftverkehr wie in den technischen und wissenschaftlichen Bildungseinrichtungen oder Forschungsanstalten, die für den sozialistischen Aufbau tätig waren, war Russisch die fast obligatorische Sprache. Die „nationalen“ Sprachen blieben vor wie nach dem Krieg für die Kultur reserviert. Trotz der wechselnden Sprachenpolitik nach 1953 waren sie immer der Gefahr ausgesetzt, zur Folklore degradiert zu werden. Dem kam insbesondere in Belorußland und in der Ukraine, aber auch in den autonomen Gebieten der RSFSR entgegen, daß Russisch faktisch als „Hochsprache“ oder doch wenigstens als „zweite Muttersprache“ weitgehend akzeptiert und benutzt wurde. Dies galt in der Ukraine wie in Belorußland trotz der ethnischen Ukrainisierung bzw. Belorussifizierung der dortigen Großstädte.⁵⁹ Diese Situation spiegelte sich auch in den Sprachen der Druckerzeugnisse wieder. In Wissenschaft und Technik dominierten die russischsprachigen Publikationen, in den anderen Feldern zeigte sich eine größere Vielfalt der Sprachen – allerdings mit anhaltender Dominanz des Russischen.⁶⁰

Im Vielvölkerreich Sowjetunion verkörperte trotz des Aufholens der nicht-russischen Völker das russische bzw. das davon oft kaum unterscheidbare ostslawische Element die industriell-technische Infrastruktur, die sog. Technostruktur. Das ingenieur-technische Personal, die Wissenschaftler, aber auch die vielberufene Arbeiterklasse waren überwiegend Russen bzw. russisch akkulturiert. Ähnliches galt für die politische Klasse im Zentrum, während in den Republiken einheimische Kader „im Vormarsch“, aber durch Patronagesysteme von Moskau eingebunden waren. Russisch bzw. ostslawisch waren auch die Offizierskader. Gemeinsam bildeten sie das institutionelle und ethnische Rückgrat des Imperiums. Es hielt so lange, wie das russische Zentrum bereit war, die Kosten des engeren und weiteren Imperiums zu tragen.

Geschlossene Gesellschaften, Öffentlichkeit und Partizipation

Die Gestaltung der Beziehungen zwischen dem „russischen“ Zentrum und den „nationalen“ Hauptstädten über informelle Netzwerke und Patronagesysteme einerseits und über formalisierte Strukturen in den Partei- und Sowjetgremien andererseits ist ein Beispiel sowohl für die Koexistenz formeller und informeller Beziehungen als auch für das Nebeneinander von

59 Bohdan Krawchenko, *Soviet Change and National Consciousness in Twentieth Century Ukraine*, Basingstoke – London 1985.

60 Gerhard Simon, *Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion*, Baden–Baden 1986, S. 389; Boris Lewytskyj, „Sovetskij narod“. „Das Sowjetvolk“. Nationalitätenpolitik als Instrument des Sowjetimperialismus, Hamburg 1983; Kaiser, *Geography*, S. 258ff.

geschlossenen Gesellschaften und Öffentlichkeiten. In den Betrieben und Verwaltungen hatte sich ein Typ von kollektivistischer Gesellschaft entwickelt, der beide Elemente enthielt. Die informellen Mechanismen entzogen sich dem Blick von oben und von außen und damit auch der Kontrolle durch das Zentrum. Nicht nur Soziologen wurde der Einblick in die Realitäten der Betriebe verweigert; auch nach oben mußten viele Praktiken des Hortens, des Organisierens, des Schönen von Zahlen und Statistiken, der Produktion von Informationsnebel⁶¹ sowie illegale und korrupte Beziehungen und Tauschverhältnisse im verborgenen bleiben, selbst wenn diese Aktivitäten „dem Interesse der Sache“, d. h. der Planerfüllung und nicht der persönlichen Bereicherung dienten. Der Steuerungsverlust der Zentrale spätestens seit Ende der siebziger Jahre war neben dem Lobbying der Großbetriebe und Rüstungsgiganten unter anderem auch eine Folge dieser Art von „sozialistischen“ Beziehungen, in denen sich Freundschafts- und Korruptionsketten etabliert hatten. Sie funktionierten offensichtlich ganz anders als geplant, aber strukturierten in erheblichem Umfang den Übergang zum oligopolistischen Markt und zur, wie es im Russischen heißt, „prichwatisazija“, zur Privatisierung durch Raub.⁶² Was in den Sphären der Politik und der Betriebsleitungen ein undurchschaubares Geflecht mehr oder minder korrupter Beziehungen bildete, schlug sich im Alltag der Masse der Bevölkerung als „blat“, als Freundschaftsdienste mit fließenden Übergängen zu Bestechung und Hehlerei nieder.⁶³ Man könnte von einem Paria-Markt des Tausches von Waren und Diensten sprechen, in dessen Nischen sich übrigens auch die Zirkulation des Samizdat und anderen Untergrundschrifttums bewegte. Dies geschah allerdings in ungleich größerem Umfang in Polen als in der Sowjetunion.⁶⁴

Der Teil der Arbeitsbevölkerung, der auf Dauer in Betrieben unterschiedlichster Profile und in den Verwaltungen beschäftigt war, blieb eingebunden in eine paternalistische Ordnung mit ihren Patronagesystemen, ihren informellen Tauschbeziehungen, Freundschaftsdiensten und Korruptionsketten. Formelle Organisationen und Gremien – von den Gewerkschaften über Parteizellen bis zu den Leitungsgremien – koexistierten mit informellen Netzwerken, welche die Defizite der „Institutionen“ ausglich. Loyalität einschließlich nörgelnder Kritik stellte sich offenbar über das Funktionieren dieser Doppelstruktur her. Wie Umfragen der sechziger Jahre zeigen, dominierte unter der artikulationswilligen Bevölkerung eine Zustimmung sowohl zu den politisch-ideologischen Grundwerten – stirbt das Wort „Ich“ und bestätigt sich das „Wir“ – als auch zu den damit propagierten Sekundärtugenden in Gestalt „kommunistischer Arbeit“.⁶⁵ Die Befürwortung des offiziellen Wertehimmels funktionierte aber nur instrumentell, d. h. sie galt nur so lange, wie sich die Befragten von diesen Werten auch eigene Vorteile versprachen. Die vorbehaltliche Zustim-

61 Michael Masuch, *Kritik der Planung. Naturwüchsigkeit und Planung im realen Sozialismus*, Darmstadt – Neuwied 1981.

62 Im Russischen Wortspiel mit „privatizacija“ und *prichvatit* = „mitnehmen“, borgen.

63 Alena V. Ledeneva, *Russia's Economy of Favours. Blat, Networking and Informal Exchange*, Cambridge 1998; Stephen Lovell/Alena Ledeneva (Hg.), *Bribery and blat in Russia. Negotiating Reciprocity from the Middle Ages to the 1990s*, London 2000; Igor Klamkin/Lev Timofeev, *Tenevaja Rossija. Ekonomiko-sociologiceskoe issledovanie*, Moku 2000, S. 218ff., 399ff.

64 Manfred Mack, *Die Durchbrechung des staatlichen Informationsmonopols: Zehn Jahre unabhängige Öffentlichkeit in Polen*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen (SOWI)* 16, 1987, 3, S. 181–190.

65 Boris A. Grušin, *Četyre žizni Rossii v zerkale voprosov obščestvennogo mnenija*, Bd. 1, Moskau 2001, S. 200ff., S. 271 (Zitat).

mung bedeutete weder eine Identifizierung mit den Vorgaben der Partei, noch desavouierte sie ihre Werte im Grundsätzlichen. Wichtiger als parteifromme Überzeugungen und abstrakte Identitätskonstruktionen mit ihren Mythen und Stereotypen waren offenbar paternalistische und kollektivistische Einstellungen und Verhaltenszwänge, die sich aus unterschiedlich systematisch gehandhabten Praktiken der kollektiven Haftung ergaben, z. B. der Haftung der Lehrer für das Wohlverhalten der Schüler, von Leitern wissenschaftlicher Einrichtungen für die Konformität ihres Teams, von Betriebsleitern für Ruhe, Ordnung und Planerfüllung im Betrieb. Gegen diesen Zwang entstanden Gegenwelten: in den kommunistischen Oppositionsgruppen der fünfziger Jahre, in Dissidenten- und Menschenrechtsbewegungen, in den Subkulturen bis hin zu den kriminellen Netzwerken in den nachstalinischen Lagern und zu den gewalttätigen Unterwerfungsritualen in der Armee, der berüchtigten „dedowschtschina“.⁶⁶ Die informellen Kommunikations- und Tauschsysteme erfaßten auch die Partei, und manche dieser informellen Gruppen erfreuten sich der Patronage unter höheren Parteichargen. Dies betraf z. B. die sog. Dorf-literatur, die russischen Nationalisten und die neue Rechte,⁶⁷ von mafiosen Gruppen ganz abgesehen. Diese politisch-ideologischen Strömungen manifestierten sich bereits in den „dicken“ Kulturzeitschriften, der Belletristik und in der Gegenöffentlichkeit des Untergrund-Schrifttums, die – wie auch in anderen sozialistischen Ländern – oft die politische Öffentlichkeit zu ersetzen hatten.

Die Entstehung von Öffentlichkeit gilt in der Regel als Teil der Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft und der Trennung zwischen staatlicher, öffentlicher und privater Sphäre. Öffentlichkeit ist konstitutiv für die zivile Gesellschaft, in der marktförmig um Meinungen und um die Verteilung von Ressourcen gestritten wird. Sie ist mithin auch ein Teil der Moderne.⁶⁸ Im moskowitzischen und noch im petrinischen Rußland wurde von den Untertanen „Ruhe und Furcht“ (tischina i strach) erwartet. Bestenfalls durften sie petitionieren. Eine breitere Öffentlichkeit, die auch „die Massen“ in die gesellschaftliche Kommunikation einbezog, entstand in Rußland erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In Gestalt der revolutionären Intelligenz mit Resonanz v. a. in der Arbeiterschaft entstand eine Gegenöffentlichkeit, deren Aktivierung und Mobilisierung den Bolschewiki zur Macht verhalf. Neben viel Gewalt waren es Agitation und Propaganda, also eine Form von Überwältigungsrhetorik, die Formen moderner Kommunikation und Öffentlichkeit nutzte und mißbrauchte, um sich Legitimität zu verschaffen. Das Konzept von Agitation und Propaganda realisierte in kongenialer Weise Lenins Programm, das einer Quadratur des Zirkels glich. Er wollte die Spontaneität der Arbeiterklasse mit ihrer Steuerung durch die Avantgarde des Proletariats, d. h. durch die Partei kombinieren. In der Zeit der Neuen Ökonomischen Politik und unter Stalin wurde dieses Programm bis zur Perfektion in festen Ritualen institutionalisiert. Dazu gehörten der inszenierte Jubel, Demonstrationen, Kampagnen aller Art, Kritik und Selbst-

66 Aleksei Lewinson, Kasernenterror. Zur Soziologie der „Dedowschtschina“, in: Kursbuch 103, 1991, S. 139–148; Manfred Sapper, Die Auswirkungen des Afghanistan-Krieges auf die Sowjetgesellschaft. Eine Studie zum Legitimitätsverlust des Militärischen in der Perestrojka, München 1994, S. 194–197; Oleg Kharkhordin, *The Collective and the Individual in Russia. A Study of Practices*, Berkeley 1999, S. 302ff.

67 Nikolaj Mitrochin, *Russkaja partija. Dvizenie russkich nacionalistov v SSSR 1953–1985*, Moskau 2003.

68 Manfred Hildermeier/Jürgen Kocka/Christoph Conrad (Hg.), *Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West. Begriff, Geschichte, Chancen*, Frankfurt/M./New York 2000.

kritik, Denunziationen, Resolutionen, Abstimmungen und Wahlen. Auf diese Weise hatten sich die Massen am Herrschaftsprojekt öffentlich zu beteiligen. Wer sich widersetzte oder dem bolschewistischen Projekt entgegenstand, wurde symbolisch oder real „liquidiert“.⁶⁹

Die Strukturen dieser inszenierten Öffentlichkeit, die Mobilisierung der Massen mit Herrschaftskontrolle verband, blieben auch nach 1953 erhalten. Allerdings verloren sie mit ihrer Veralltäglichsung ihre totale Geltung. Dies hatte auch mit dem Wandel der Lebensformen zu tun. Die Mehrheit der städtischen Bevölkerung erhielt seit dem massiven Wohnungsbau unter Chruschtschow zum ersten Mal private Wohnungen, die zuvor nur einer Elite zugänglich gewesen waren. Damit gewann die Masse der städtischen Bevölkerung einen privaten Raum, der viel weniger als zuvor die „kommunalka“, die Gemeinschaftswohnung, der öffentlichen Kontrolle zugänglich war. Parallel entstand eine „privat-öffentliche Sphäre“, die sich von der inszenierten „offiziell-öffentlichen“ unterschied.⁷⁰ Man könnte auch von einer fragmentierten Öffentlichkeit, von separaten, manchmal sogar von ständisch abgegrenzten Kommunikationsgemeinschaften und -räumen sprechen. Sie blieben staatlich kontrolliert und eingeeht. Die Partei mit ihren Nomenklatur-Kadern und Parteizellen war in ihnen präsent, aber sie trugen dennoch den pluralen Situationen und Interessen der Gesellschaft bis zu einem gewissen Grade Rechnung. Als solche separaten Kommunikationsgemeinschaften lassen sich die sogenannten kreativen Verbände, z. B. der Schriftsteller, die Fachverbände, wissenschaftliche Institutionen, ihre Publikationen und Kongresse nennen, ebenso die Öffentlichkeiten in den Betrieben, Kolchosen oder selbst in den Mikro-rayons der Städte. Überall gab es neben sehr viel unechter und simulierter Partizipation⁷¹ eine Vielfalt manchmal geradezu subversiver Gerüchte und Mundpropaganda. Dazu gehörte eine alle Sphären durchdringende Witz- und Anekdotenfolklore, die vom Widerspruch zwischen utopischen Ansprüchen des Sozialismus und seinen strapaziösen Realitäten lebte.⁷²

Einen wichtigen Teil der Öffentlichkeit bildete der nicht abreiende Strom von Petitionen, Denunziationen, Beschwerden und Leserzuschriften an die lokalen und überregionalen Massenblätter. Diese hatten spezielle Abteilungen für die Leserzuschriften eingerichtet und nutzten sie z. T. für soziologische Umfragen und Untersuchungen. Die Leserbriefkultur war Teil eines paternalistischen Verständnisses der Kommunikation zwischen Volk und Herr-

69 Dietrich Beyrau, Das bolschewistische Projekt als Entwurf und als soziale Praxis, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München 2003, S. 13–39; Gabor T. Rittersporn/Malte Rolf/Jan C. Behrends (Hg.), Sphären von Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs, Frankfurt/M./New York 2003.

70 Ingrid Oswald/Viktor Voronkov, Licht an, Licht aus! „Öffentlichkeit“ in der (post)sowjetischen Gesellschaft, in: Gabor T. Rittersporn/Malte Rolf/Jan C. Behrends (Hg.), S. 37–61.

71 Alexander Sinowjew, Kommunismus als Realität, Zürich 1981; Gunther Wahl, Theorie und Praxis sozialistischer Demokratie in der Sowjetunion. Politische Partizipation im Rahmen der lokalen Sowjets, Frankfurt/M. 1984; Theodore M. Friedgut, Political Participation in the USSR, Princeton/N.J. 1979; Wolfgang Teckenberg, Die Beteiligung der Arbeiter am Entscheidungsprozeß auf den unteren Verwaltungsebenen und Arbeitskonflikte in der Sowjetunion, in: Georg Brunner/Boris Meissner (Hg.), Gruppeninteressen und Entscheidungsprozeß in der Sowjetunion, Köln 1975, S. 129–164.

72 Ingrid Oswald, Zum sozialen Gedächtnis. Der sowjetische politische Witz, in: Bella Balint/Anton Sterbling (Hg.), Soziologie und Geschichte. Geschichte der Soziologie, Hamburg 1995, S. 205–222; Dora Šturman/Sergeij Tiktin (Hg.), Sovetskij Sojuz v zerkale političeskogo anekdotičesko. Jerusalem 1987 (2. Auflage); Alexander Drozdzyński, Der politische Witz im Ostblock, München 1977; Dalos György, Proletarier aller Länder, entschuldigt mich! Das Ende des Ostblockwitzes, Bremen 1993.

schaft, die mit der Erwartung verbunden war, „die da oben“ hätten jeweils die individuellen Klagen und Beschwerden zu regeln.⁷³ Die fest verankerte und zugleich auch manipulierte Petitionskultur kannte fließende Übergänge zur „Volksdiskussion“. Auch diese bildete, wie die Diskussionen um die Verfassung von 1977 nahelegen, eine Kombination von gesteuerten und freien Meinungsäußerungen. Die Grenzen waren nicht eindeutig festgelegt und einem großen Teil des Publikums wohl auch nicht bewußt. Daher konnte das Leben in der Sowjetunion subjektiv durchaus als „frei“ erlebt werden, solange Staat und Partei sich in Privates nicht einmischten und solange sich der Sowjetbürger nicht in Tabuzonen vorwagte.⁷⁴

Denn es gab Arkanbereiche, die der Öffentlichkeit vollkommen verschlossen waren. Der Geheimhaltungswahn existierte neben einem ausufernden System der Zensur. Dieses war nicht nur eine Behörde, sondern entfaltete seine Wirkung durch die Besetzung strategischer Positionen mit Vertrauensleuten der Parteiführung und durch die Selbstzensur der öffentlich tätigen Personen.⁷⁵ Sie wußten in der Regel, welche Themen zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort in welcher Form angesprochen werden durften. Die Zensur war ein System, das auf der „Überzeugtheit“ der Kader, der „Bewußtheit“ und dem „Riecher“ der Parteigenossen, auf eingetübten Haltungen und der Angst der Vielen beruhte. Daraus resultierte die „hölzerne Sprache“ oder das „Parteichinesisch“. Gegen dieses Reden „mit fremder Stimme“ richtete sich der Sam- und der Tamizdat, das im In- oder Ausland zirkulierende, nicht zensierte Schrifttum. Hier zelebrierte man geradezu einen Kult der Authentizität, des freien Wortes, das überzeugen, aber nicht überwältigen wollte. Sein Pathos gewann dieser Kult aus dem Bezug zur offiziellen „Lüge“⁷⁶. Die Proteste gegen Machtmißbrauch und die Verletzung der Menschen- und Bürgerrechte waren ebenso wie die Entwicklung alternativer Vorstellungen von Kultur und Politik Symptome einer Emanzipation von Teilen v. a. der urbanen Gesellschaft und ihrer Pluralisierung. Bis 1986/87 blieben es allerdings Minderheiten – auch unter der sogenannten Intelligenzija –, die sich authentisches Reden zutrauten und die oft harten Konsequenzen dafür zu tragen bereit waren. Daß ihr Denken nicht so isoliert war, wie es bis dahin scheinen konnte, zeigt die Geschwindigkeit, mit der sich Ideen, Vorstellungen und Illusionen aus dem „Untergrund“ in der weiteren Gesellschaft nach 1987 verbreiteten.⁷⁷

-
- 73 Alex Inkeles, *Social Change in Soviet Russia*, New York 1971 (2. Auflage), S. 291–324; Boris A. Grušin, *Četyre žizni*, S. 5ff; Margarete Mommsen, *Hilf mir, mein Recht zu finden: Russische Bittschriften von Iwan dem Schrecklichen bis Gorbarschow*, Frankfurt/M./Berlin 1987.
- 74 Leonid Ionin, *Freiheit in der UdSSR*, in: ders., *Russische Metamorphosen. Aufsätze zu Politik, Alltag und Kultur*, Berlin 1995, S. 145–159.
- 75 Peter Hübner, *Zensur in der UdSSR (BOIS 19)*, Köln 1971; Marianna T.Choldin/Maurice Friedberg, *The Red Pencil. Artists, Scholars and Censors in the USSR*, London 1989; Arlen V. Bljum, *Cenzura v SSSR. Zensur in der UdSSR, Bd. 2: Dokumenty 1917–1991. Archivdokumente 1917–1991*, Bochum 1999.
- 76 Alexander Solschenizyn, *Offener Brief an die sowjetische Führung. Lebt nicht mit der Lüge*, Darmstadt-Neuwied 1974.
- 77 Dietrich Beyrau, *Intelligenz und Dissens*, Göttingen 1993; ders., *Das Lernen des freien Fluges. Die russische Intelligenzija im zerfallenden Machtstaat*, in: Klaus Heller u. a. (Hg.), *Russlands Zukunft*, Berlin 1994, S. 57–81; Forschungsstelle Osteuropa (Hg.), *Samizdat. Alternative Kultur in Zentral- und Osteuropa: Die 60er bis 80er Jahre*, Bremen 2000.